

XV.

Reiseskizzen aus Sicilien.

Von Dr. Ernst Häckel.

(Vorgetragen in der geographischen Gesellschaft zu Berlin, am 2. Juni u. 7. Juli 1860.)

Die im Folgenden mitgetheilten Reise-Erinnerungen sind auf einer fünfwöchentlichen Reise durch das Innere der Insel Sicilien gesammelt, welche ich im September und October 1859 in Gesellschaft eines Freundes zu unternehmen Gelegenheit hatte. Dieselben machen in keiner Beziehung einen Anspruch auf Vollständigkeit, und ich würde die Mittheilung so unvollkommener Bruchstücke nicht für gerechtfertigt halten, wenn nicht einerseits eben jetzt, wo die Augen von ganz Europa auf Sicilien gerichtet sind, jeder Beitrag zu dessen Kenntnifs willkommen erschiene, andererseits aber gerade das Innere der Insel weniger besucht und bekannt wäre, als die meisten übrigen Theile Italiens. Während in Venedig und Florenz, in Rom und Neapel, der Schwarm der Reisenden mit jedem Jahre bei dem erleichterten Verkehr bedeutend wächst, ist dies in Sicilien nicht der Fall. Auch begnügen sich die meisten Fremden, welche dorthin kommen, mit einem flüchtigen Besuche der interessantesten Küstenpunkte. Das Innere zu durchwandern entschliessen sich aber nur sehr Wenige, und es hat dies seinen natürlichen Grund in den vielen, aufsergewöhnlichen Unbequemlichkeiten und Hindernissen, die sich hier dem Reisen entgegenstellen. Die Eisenbahn ist hier noch eine unbekannte Gröfse, und von grösseren, guten Poststraßen existirte bis vor kurzem nur eine einzige, die alte Strafsse, welche von Palermo quer durch das Innere, über Castro-Giovanni, Leonforte, Aderno nach Taormina und längs der Küste von da nach Messina führte.

Neuerlich sind zwar auch mehrere andere Orte durch Postrouuten in Verbindung gesetzt worden; indess sind viele, und zwar manche der interessantesten Punkte doch noch durch keine fahrbare Strafsse mit den andern Verkehrspunkten verbunden, und so wird sich die altherge-

brachte Art, Sicilien zu durchreisen, wohl noch einige Zeit erhalten; besonders da einem andern großen Uebelstande, dem Mangel an brauchbaren Wirthshäusern im Innern, noch nirgends abgeholfen ist. Die Gebäude, die durch den stolzen Titel „*Locanda nobile*“ oder „*Albergo Inglese*“ dem Fremden comfortable Aufnahme versprechen, unterscheiden sich in Nichts von den andern Hütten der in Elend und Armuth, Schmutz und Ungeziefer ganz verkommenen ländlichen Bevölkerung, und man kann sehr zufrieden sein, wenn man daselbst aufser dem Obdach gegen das Wetter und aufser einem unreinlichen Strohlager für schwere Piaster so viel Eier, so viel Maccaroni erhält, das man den Hunger nothdürftig stillen kann. Die elendesten Kneipen, welche wir im Apenninengebirge oder in der Campagna felice bei Neapel kennen gelernt hatten, erschienen uns immer noch relativ reich und bequem gegen diese sicilischen Hôtels. Aus diesem Grunde richteten die Reisenden, welche einen Giro durch die Insel machen wollen, sich gewöhnlich so ein, das sie in Palermo Maulthiere und einen berittenen Führer nehmen, welcher sie durch die ganze Insel begleitet und in einer Person Führer, Cicerone, Dolmetscher, Koch und Diener ist. Diese Führer sind so auf ihr Amt eingeübt, das man sich um gar nichts zu bekümmern braucht und sich ihrer Leitung getrost überlassen kann. Dadurch geräth man aber andererseits in eine Abhängigkeit, welche nicht Jedermanns Sache ist. Sowohl meinem Reisegefährten, als mir würde dieselbe im höchsten Grade das Reisen verleidet haben, und wir beschlossen also, im Vertrauen auf unser gutes Glück und auf unsere Sprachkenntniß, von dieser gewöhnlichen Reismethode abzuweichen und uns ohne Führer einen Weg durch das Innere zu suchen. Wir fuhren also zunächst auf der neuen Poststraße in gerader Linie von Palermo quer durch das Innere nach Süden, nach Girgenti. Die Landschaft, die wir hier durchschnitten, ist zum Theil, besonders in der Nähe von Palermo, gut angebaut; zum größeren Theil aber stimmt sie mit dem öden Gebirge überein, das wir nachher bei S. Caterina wiederfanden, und das weiter unten geschildert ist.

Girgenti ist die bedeutendste Stadt an der Südküste Siciliens, mit 15,000 Einwohnern, freilich kaum ein Schatten des alten, durch seinen reichen Handel und glänzenden Luxus berühmten Akragas oder Agrigentum, dessen jetzt noch zum Theil erhaltene Mauern in einem Umkreise von fünf Miglien 800,000 Einwohner umschlossen. Wir hatten schon vorher nicht viel Glänzendes von Girgenti gehört und erwartet, und doch wurden unsere schwachen Erwartungen beim Eintritt in die Stadt noch mehr herabgestimmt: solcher Schmutz und Elend, solche Armuth und Verkommenheit schauten aus den trüben Fenstern und schmalen Thüren der niedrigen Häuser hervor. Dieser düstere und

öde Anblick war uns neu, aber er kehrte nachher fast in jedem Städtchen in derselben Weise wieder und nur die drei großen Städte an der Nord- und Ostküste, Palermo, Messina und Catania, die überhaupt, jede für sich, einen besonderen Charakter tragen, sind davon ausgenommen. Dieses Bild der Verkommenheit wird nur zum Theil durch wirkliches Elend erzeugt; zum großen Theil ist die einförmige, düstere Bauart aller Häuser daran Schuld, die, in enge Gassen dicht zusammen gedrängt, alle denselben schmutzig graubraunen Anstrich zeigen, dieselben steilen braunröthlichen Dächer, dieselben schmalen Fenster, deren Glasscheiben zum Theil durch geöltes Papier ersetzt sind, und enge Hausthüren, zu denen zerfallene Treppen hinaufführen. Keine weiße Mauer, keine grüne Umfassung bringt einige Abwechslung hinein, die das Auge um so mehr entbehrt, wenn es durch die außerordentlich malerische Bauart der Wohnungen in Neapels reizenden Umgebungen verwöhnt ist: die freundlichen weißen Häuschen mit dem flachen Kuppeldach und den grünen Jalousien, den weinumrankten Säulen der luftigen Veranda und dem üppigen Palmenschmuck des umschließenden Gärtchens. Vergeblich sahen wir uns in Girgenti nach einem so freundlichen Häuschen um, wie sie Capri und Ischia zur größten Zierde gereichen. Erst in der Hauptstraße, auf die wir nach langem Umhersteigen in den engen, winkeligen, steilen Gassen der Stadt gelangten, stießen wir auf einige besser aussehende Wohnungen, vor deren einer in großem Wappenschild der Preussische Adler hing, mit der Unterschrift: *Consulato regio Prussiano*. Wir machten sogleich die Bekanntschaft des Herrn Consuls, welcher uns mit der sehr formellen Höflichkeit empfing, mit der alle Sicilianer dem *Forestiere* begegnen, und mit Vergnügen die seltene Gelegenheit ergriff, sich in seinem officiellen Charakter zu zeigen. Sehr bereitwillig instruirte er uns über die Sehenswürdigkeiten der Stadt und führte uns dann in das *Casino Empedocleo*, ein für Lectüre und gesellige Unterhaltung bestimmtes Museum, das die wohlhabenden Kaufleute und sonstigen Patricier der Stadt gegründet und mit einer netten Bibliothek ausgerüstet haben. Außer den Schätzen der italiänischen Literatur fanden wir darin zu unserer Ueerraschung auch mehrere französische naturwissenschaftliche Prachtwerke, wie Buffon's Naturgeschichte, auch eine Uebersetzung von Humboldt's Kosmos. Die Girgentiner, die uns diese Sachen sehr zuvorkommend zeigten, machten auch im Uebrigen einen angenehmen Eindruck und verriethen durch ihre wissbegierigen Fragen mehr Bildung und Intelligenz als wir sonst unter ähnlichen Verhältnissen in Sicilien gefunden haben.

Die meiste Auskunft über die Verhältnisse von Girgenti ertheilte uns der amerikanische Consul, der Sohn eines Dauziger Kaufmanns,

welcher sich dort in wenigen Jahren ein bedeutendes Vermögen erworben hat. Nach seinen Angaben hat sich die Stadt in letzter Zeit wieder sehr gehoben und zwar allein durch ihren bedeutenden Schwefelbandel, welcher die anderen Handelszweige, den Export von Mandeln, Sumach u. s. w. jetzt fast ganz in den Hintergrund gedrängt hat. Alle Schwefelminen im Südwesten der Insel führen ihre Producte nach dem Hafen von Girgenti, und wir begegneten allenthalben im Innern dieses Theiles langen Zügen von Maulthierern und Eseln — hier dem einzigen Transportmittel — deren Rücken mit großen Schwefelsäcken belastet war. Da der Consum in den letzten fünf bis sechs Jahren, besonders in Folge der Traubenkrankheit, gegen welche der Schwefel allenthalben in Italien massenweise angewendet wird — außerordentlich gestiegen, so ist der Preis innerhalb dieser Zeit im Verhältniß von 3 zu 10 in die Höhe gegangen. In Girgenti leben etwa ein Dutzend bedeutendere Kaufleute, die kurz nach dem ersten Erscheinen der Traubenkrankheit große Strecken schwefelhaltigen Bodens sich gekauft und dadurch binnen wenigen Jahren ansehnliche Reichthümer erworben haben. Die Kosten der Production sind so gering, daß die Mineneigenthümer über 100 % reinen Gewinn haben. Girgenti exportirt allein jährlich für etwa eine halbe Million Ducati Schwefel. Die nächsten Schwefelminen liegen nahe im Rücken der Stadt, und wir besuchten am folgenden Tage eine der größten davon, die dem erwähnten Herrn selbst gehörte. Dieser Besuch war interessant durch die Aufschlüsse, die er uns über den höchst embryonalen Zustand des hiesigen Bergbaues und Maschinenwesens eröffnete. Man kann sich keine einfachere und primitivere Methode denken, als die, deren sich die guten Sicilianer hier noch bedienen. Nicht die gewöhnlichsten unserer Maschinen, Instrumente und Hilfsmittel sind bekannt; Hacke und Spaten sind fast die einzigen Werkzeuge bei dieser Handarbeit, und auf gut Glück wird ohne allen festen Plan in das Gestein hineingearbeitet, wo nur irgend Schwefel sich findet. Ist der eine Gang, auf den man zufällig gestoßen ist, erschöpft, so bohrt man sich in der Nachbarschaft neue Löcher und führt die neuen Schächte und Stollen nach beliebigen Richtungen in den Berg hinein. Keiner der letzteren wird ausgemauert, sondern nur von Strecke zu Strecke bleiben einzelne Säulen als Stützen der Decke stehen. Die abgehauenen Stücke werden von anderen Arbeitern in Körben auf dem Kopfe hinausgetragen und auf Haufen geschüttet, die sogleich an Ort und Stelle ausgeschmolzen werden. Auch diese Operation geschieht auf die einfachste Weise. Die kegelförmig aufgethürmten Gesteinmassen werden mit einem, nur von einzelnen Schornsteinen durchbohrten Mantel von feuchter Erde umgeben, so vor Luftzutritt und Verbrennung geschützt und nun an dem frei gelassenen unteren Ende angezündet.

Der ausschmelzende Schwefel sickert unten ab und wird in Rinnen zu viereckigen Tafelformen geleitet, in denen er erstarrt. Wir wanderten durch einen der längsten Minengänge hindurch, der bald so eng war, daß wir uns nur mit Mühe hindurch zwängten, bald sich zu hohen Gewölben erweiterte, deren Decke mit schönen Cölestin- und Gyps-Krystallen geschmückt war. Die Arbeiter, die wir überall antrafen, gingen wegen der drückenden Hitze, die in diesen oberflächlichen Stollen herrscht, völlig nackt und nahmen sich in ihrer dunkelbraunen Hautfarbe, die von einem dicken Ueberzuge feinen Schwefelstaubes hellgelb gesprenkelt war, sonderbar genug aus. Es waren gute, treuherzige Leute, welche die nie gesehnen Fremden voller Verwunderung anstarrten, neugierig ansfragten und zuletzt beim Abschiede mit aus Schwefel gegossenen Flöten, kleinen Thieren und anderen Spielereien beschenkten.

Der grössere Theil der Bewohner von Girgenti ist gegenwärtig bei diesen Schwefelbergwerken beschäftigt und nur der kleinere Theil betreibt noch die Cultur der blühenden Gärten und reichen Fruchtfelder, welche sich am Fusse der Stadt bis gegen das Meer hin ausdehnen. Diese stehen zum grossen Theil auf den Trümmern des alten Akragas, welches aus der halbkreisförmigen Ebene, die hier dem Meeresgestade entsteigt, terrassenförmig an den Hügeln hinan sich erhob. Beiderseits begränzt war diese weite herrliche Bühne von den beiden Flüssen Akragas und Ipsa und im Norden und Osten geschlossen von einer zusammenhängenden Hügelkette, auf deren nordwestlichem Vorsprung, dem alten Kamikos, das neue Girgenti zusammengedrängt ist, während der lange scharfe Felsgrath, der sich im Osten herumzieht, mit einer Reihe prächtiger Ruinen gekrönt ist, die heutigen Tages noch in ihrer grosartigen Anlage und schönen Ausführung an die glanzvolle Blüthe der alten dorischen Pflanzstadt erinnern. Auf der lang gestreckten Firste dieses wellig gebogenen Bergrückens sind auch die gigantischen Reste der alten Stadtmauer fast noch im Zusammenhange sichtbar, welche theils aus dem lebendigen Fels selbst gehauen, theils aus aufgethürmten Riesenblöcken zusammengesetzt ist. In dieser einen Linie liegen vier der schönsten und grössten Tempel, von denen zwei noch wohl erhalten sind. Ihre mächtigen Quaderblöcke und hohen Säulen, obwohl nur aus der porösen gelben Muschelbreccie der darunterliegenden Felsen gehauen, und durch keinen verkittenden Mörtel zusammen gehalten, haben dennoch den vielen Erdbeben und Angriffen von zwei Jahrtausenden unerschüttert Widerstand geleistet. Von drei andern weiter unten liegenden Tempeln sind nur noch die Standorte durch wilde Trümmerhaufen bezeichnet. Der erhabenste von allen thront stolz auf dem Gipfel der höchsten Bergkuppe, der Tempel der Juno Lucina,

ziemlich gut erhalten, an dessen einer Seite sogar noch Spuren der alten Purpur-Wandmalerei sichtbar sind.

Von dieser Höhe umfaßt der Blick nach Westen eines der üppigsten und blühendsten Landschaftsbilder, die der Süden Siciliens bieten kann, voll wogender Kornfelder und fruchtschwerer Weingärten, die durch undurchdringliche Hecken stachliger Cactus und Agaven von einander getrennt werden. Noch nie hatten wir vorher alle die köstlichen Erzeugnisse des südlichen Himmels in so reicher Fülle und Pracht beisammen gesehen, und besonders als wir am Nachmittag mitten durch das Fruchtgelände hindurch nach dem eine Stunde von der Stadt entfernten Hafentort, Molo di Girgenti, wanderten, versetzte uns die immer reichere und vollere Vegetation in stets neues Erstaunen. Namentlich gilt dies von der *Agave americana* und dem *Cactus Opuntia*, die, obwohl beide ursprünglich nicht einheimisch und aus dem neuen Continent herübergebracht, dennoch zu den wesentlichsten Charakterpflanzen der Mittelmeerflora gehören. So mächtig lang und breit sind hier die hechtblau bereiften, stachlich gezähnten Blätter der Agave, so hoch und stolz ihre candelaberartig verzweigten, baumhohen Blütenstengel, daß man ihre ungleich kümmerlicheren Verwandten aus Neapels Umgebungen kaum darin wieder erkennt. Ebenso ist es mit der *Opuntia*; ihre vielverzweigten holzigen Stämme erheben sich zu stattlichen, umfangreichen Bäumen, deren dickfleischige, frischgrüne, mit dichten und langen Stachelbüscheln bewehrte Scheibenglieder mit rothgoldenen Früchten überladen sind. Diese letzteren sind unter der Benennung: indianische Feigen, *fiche d'India*, allgemein in Sicilien beliebt, und sie liefern hier nach vorsichtiger Entfernung der dicken Stachelschaale ein ebenso saftig kühlendes und angenehm aromatisches Obst, als sie wenige Breitengrade nördlicher fade, geschmacklos und wässerig werden. Anmuthig bunt erscheint das Fruchtgelände durch die dunkelgrünen Citronen- und Orangen-Gärten mit goldig rothen Früchten, die wie kleine Inseln in dem Meere der wogenden goldenen Kornfelder zerstreut sind. Ebenso werden letztere durch lange schmale Landstreifen gekreuzt, die von einem niedrigen, mit fein gefiederten hellgrünen Blättchen gezierten Strauche bedeckt sind, dem Gerbersumach, *Rhus Coriaria L.*, der zum Gerben des feineren Leders verwandt und besonders nach Nordamerika vielfach ausgeführt wird. Ueberall sind dazwischen zahlreiche Mandelbäume zerstreut, die hier vorzüglich gedeihen und mehr Früchte tragen sollen als im übrigen Sicilien. Dazwischen drängen sich mächtige, weit verzweigte Feigenbäume, mit blauen und grünen Früchten überhäuft, und alte, umfangreiche Caruben oder Johannisbrodtbäume, deren dichtes dunkelgrünes Blätterdach eine fast geschlossene gewölbte Laube bildet, die kaum dem kleinsten Sonnenstrahl in den inneren kühschattigen

Raum bis zu den in schönem Bogen abwärts geschwungenen Aesten Zutritt gestattet. Seltener erscheint dazwischen die edle Kastanie und der Granatbaum, und die an anderen Stellen so entwickelte Dattelpalme wird bei Girgenti fast ganz vermisst. Am meisten von allen zogen jedoch die uralten ungeheuren Oelbäume unsere Aufmerksamkeit auf sich, die wir nie zu solchem Umfang hatten anwachsen sehen, selbst nicht in den berühmten Olivenwäldern von Tivoli und im Sabinergebirge. Der Volksmund schreibt diesen Bäumen ein mehr als tausendjähriges Alter zu, was bei dem langsamen Wachsthum des Oelbaums allerdings kaum wunderbar erscheint. Die bizarre Gestalt der hohlen, spiralgewundenen Stämme, die unten spreizend auseinander gehen und auf vier bis sechs oft mehrere Fufs von einander entfernten kleineren Stämmen wurzeln, wird daher abgeleitet, daß die Saracenen beim Pflanzen der Oelbäume ein halbes Dutzend junger Stämmchen in einen einzigen zusammen wachsen und verschmelzen machten, indem sie dieselben mit den von Rinde entblößten Berührungsflächen zusammen banden. Ebenso wie nach unten, geht der phantastische Stamm auch nach oben in eine Anzahl flach zusammen gedrückter Stämmchen auseinander, die sich schwungvoll verzweigen und zwischen dem silbergrauen Laube Tausende von kleinen schwarzen Früchten verbergen.

Den schönsten Anblick gewährt das reiche Thal von Girgenti, wenn man auf der Höhe des Junotempels stehend über seine weite Rundung hinweg den Blick auf das unendliche Meer schweifen läßt, dessen tiefes Blau gar prächtig mit der intensiv feuergelben Farbe des Gesteins contrastirt, oder wenn man weiter unten auf den Ruinen des Jupitertempels steht, des kolossalsten aller Tempel, die nach Diodors Angabe das Alterthum aufzuweisen hatte. Freilich wurde er nicht ganz vollendet; denn gerade als das Dach aufgesetzt werden sollte, zerstörten die Carthager die Stadt; aber die colossalen Trümmernmassen, die noch heute die 360 Fufs langen und halb so breiten Substructionen der Cella bedecken, die Bruchstücke der Säulen, in deren Cannelirung ein erwachsener Mann sich völlig verbergen kann, und die 27 Fufs hohe Statue eines Giganten, einer Figur des Giebelfeldes, das einen Gigantenkampf darstellte, zeugen noch heute von der unübertroffenen Grofsartigkeit der Anlage. Von diesem niederen Standpunkte aus genießt man, durch die Säulenintervalle des nahen Dioskurentempels hindurchschauend, einen besonders reizenden Blick auf die neue Stadt, die auf zwei Hügelkuppen und deren Zwischenthal stolz ausgestreckt liegt und in dieser Entfernung, wo ihre kleinen terrassenförmig übereinandergebauten Häuser zu grofsen, compacten Massen verschmelzen, das kümmerliche Aussehen ihres Inneren nicht ahnen läßt.

Nachdem wir unsern Blick lange genug an diesem, mit aller Gluth

der südlichen Farbentöne reich ausgestatteten Bilde geweidet, wendeten wir uns nach der entgegengesetzten Seite, nach Osten, und wurden hier nicht wenig durch eine Landschaft überrascht, die in jeder Hinsicht gerade das Gegentheil der eben geschilderten war, so dafs wir hätten glauben können, mit einem Male in eine der nur wenige Breitengrade entfernten Wüsten Nord-Afrikas versetzt zu sein. Vollkommen nackt und öde fällt nach dieser Seite der Bergrücken, der die vier Tempel trägt, sehr steil in ein wildes, todtcs Felsenthal ab, in dessen sandiger, von Trümmern überschütteter Tiefe das langsam hinkriechende Akragasflüschchen einen Ausweg nach dem Meere sucht. Gegenüber steigt die Felswand ebenso schroff und steil, ebenso nackt und vegetationsleer empor und über ihr sind nach Osten hin lange vielgliedrige Bergketten ausgestreckt, — überall dasselbe nackte, rothgelbe Gestein, ohne Spuren einer Cultur nah und fern, eine todte Einöde, in der das Auge vergebens nach einem erquickenden Ruhepunkt sucht. Das einzige Grün, das sich, in der Nähe wenigstens, erspähen läfst, sind zahlreiche kleine Zwergpalmen, *Chamaerops humilis*, deren fächerförmiggefaltete und fingerig gespaltene starre Blättchen in Menge aus den Ritzen und Zwischenräumen der durcheinander geworfenen Felsblöcke hervorschauen. Schon in den Umgebungen Palermos hatten wir diesen interessanten Zwergbaum kennen gelernt, den einzigen in Europa einheimischen Vertreter der schönen Palmenfamilie. Aber dort fanden wir ihn stets ganz in dem lockeren Sandboden verborgen, so dafs nur die Spitzen der Blätter frei vorragten: hier dagegen erhebt sich der kleine Baumstamm bis zu 5 Fufs über den Boden und trägt auf seiner Spitze die zierliche Krone der Blattfächer, welche vielfach von den Sicilianern benutzt werden. Die zusammengebundenen Blätter liefern gute Besen, und ihre zähen und langfaserigen Gefäfsbündel einen vortrefflichen Bindfaden, aus dem zierliche Sessel geflochten werden. Das Mark der sprossenden jungen Krone wird von den Bauern mit ebenso viel Vorliebe gegessen, als die reifen Früchte von den Ziegen, und die lockeren Bastnetze zwischen der Basis der Blattstiele liefern ein treffliches Werg. Aufser diesen Massen von Zwergpalmen bemerkten wir in dieser öden Trümmerwüste nur noch zwei bedeutendere Pflanzen, den mit langer weißer Blütenähre geschmückten blattlosen Schaft der Meerzwiebel (*Scilla maritima*), und die langen, kriechenden Ranken des dornigen wilden Capernstrauchs (*Capparis spinosa*). Um so auffallender war uns bei dieser Pflanzenarmuth die Unmasse von kleinen weißen Schnecken aus den Gattungen *Helix* und *Bulimus*, die die Meerzwiebeln und Capern zum Theil dicht überzogen hatten; auch zahllose Eidechsen und Geckonen, denen die brennende Sonnengluth auf dem nackten Fels zu behagen schien, huschten dazwischen umher,

und Schaaren von Grillen und Cicaden erfüllten die Luft mit ihrem monotonen Gezirpe.

Solche grelle Contraste zwischen zwei unmittelbar aneinander stossenden Landstrichen, wie die oben geschilderten, finden sich in Sicilien häufig, und wir hatten auf unserer weiteren Reise durch das Innere noch mehrfach Gelegenheit dieselbe Beobachtung zu wiederholen. Nur sind leider die nackten, vegetationslosen Gebirge bei weitem überwiegend, und die üppigen fruchtreichen Hesperidengärten erscheinen nur als isolirte Oasen in diesen Wüsten zerstreut. Das gilt besonders von den welligen Hügelstrecken im mittleren und südlichen Theil des Inneren, während an den von der feuchten Seeluft erfrischten Küsten, besonders an der Nord- und Ostküste, die fruchtbaren Landstriche einen zusammenhängenden, nur stellenweise unterbrochenen grünen Bord bilden. Aber auch hier stehen oft die schroffen Gegensätze unvermittelt neben einander, und während man mit dem einen Fusse noch in einem duftenden Orangengarten steht, tritt schon der andere in eine öde Steinwüste hinaus, die Nichts als Dornen und Disteln trägt.

Wir hatten beabsichtigt, von Girgenti längs der Südküste über Alicata und Terranuova nach Modica und um die Südspitze herum nach Syracus zu gehen. Indefs scheiterte dieser Plan an der Unmöglichkeit, Maulthiere zum Reiten zu erhalten, welche jetzt alle bei den Schwefelbergwerken verwendet waren. In ganz Girgenti waren nur drei Maulthiere disponibel; der Besitzer derselben wollte sie aber durchaus nicht ohne die *Lettica* zum Transporte hergeben; das Reisen mittelst der *Lettica* ist hier im südlichen Theile der Insel noch vielfach üblich, und der grandezzavolle Gentiluomo läßt diese Art zu reisen eigentlich allein als anständig gelten. Die *Lettica* ist eine enge vollkommen geschlossene Sänfte, in der zwei Personen einander gegenüber Platz haben; sie ist zwischen zwei sehr langen parallelen Stangen befestigt, zwischen deren vordern und hintern Enden zwei mit Schellen behangene Maulthiere, wie in eine Gabeldeichsel, eingespannt werden. Der Führer reitet auf einem dritten Thiere nebenher und treibt die beiden andern dirigirend an; die Bewegung soll bei dem sicheren und festen Tritt der Maulthiere sehr angenehm sein, um so unangenehmer aber der monotone Klang der ewig läutenden Schellen und der unbequeme Sitz und die drückende Hitze in dem enggeschlossenen Käfige. Natürlich geht auch der freie Umblick in die Gegend völlig verloren. Ueberdies ist das Vergnügen sehr kostbar, mindestens 10—15 Thlr. für den Tag, und so zogen wir es denn vor, einen Postcourier zu benutzen, der zufällig auf der neu eröffneten Straße nach dem in der Mitte der Insel gelegenen Caltanissetta fuhr.

Am Abend aus Girgenti abgefahren, erwachten wir am andern

Morgen kurz vor Caltanissetta, in dem Moment, als eben die Sonne hinter einem langgestreckten Bergücken im Osten emportauchte und die vielgipfligen, nackten, rothgelben Gebirgsketten im Westen mit einer so reinen und intensiven Purpurgluth übergoß, daß wir nur das herrliche Phänomen des Alpenglühens damit einigermaßen vergleichen zu können glaubten. Die nächste Umgebung von Caltanissetta war ziemlich gut angebaut; namentlich fielen uns üppige Gemüse- und Melongengärten auf; aber weiterhin schien wieder der nackte Boden jeder vegetabilischen Decke zu ermangeln und nur die bunten, rothen, gelben, violetten und schwarzen Schwefelschlacken, welche zu hohen Kegeln vor den Eingängen der zahlreichen Minen an den Flanken der Berge aufgethürmt lagen, brachten einige Abwechslung in die öde Landschaft. Was wir am meisten entbehrten, war der Anblick des Meeres, an dessen tiefblauen Spiegel und rauschendes Wogengetön wir jetzt seit einem halben Jahre so gewöhnt waren, daß uns jede dessen ermangelnde Gegend nur halben Reiz zu besitzen schien. Je näher wir Caltanissetta kamen, desto mehr bedeckte sich die Straße mit zahlreichen Bauern und Hirten, welche Vieh trieben, und wir erfuhren, daß uns der Zufall das Glück gönnte, gerade zu dem großen sicilianischen Centralviehmarkt in Caltanissetta einzutreffen, der nur einmal jährlich stattfindet und zu welchem Käufer und Händler mit großen Viehtransporten aus allen Theilen der Insel zusammenkommen.

Die Stadt selbst sowohl, die an und für sich betrachtet, sich kaum von anderen Städten des Inneren unterscheidet, als auch die recht hübschen Hügel und Thäler in ihrer Umgebung waren angefüllt mit den zahlreichen bunten Heerden und ihren Besitzern, die sich im Schatten kleiner Gebüschel gelagert hatten. Wir hofften, bei diesem Conflux vieler Bewohner aus allen Theilen Siciliens die verschiedenen Stämme in mannichfaltigen bunten National-Costümen zu sehen, fanden uns aber in dieser Erwartung sehr getäuscht. Sowohl unsere weiteren Wanderungen, als eingezogene Erkundigungen belehrten uns, daß eigentliche National-Costüme auf Sicilien gar nicht mehr existiren. Die Umgebungen Neapels, besonders die campanischen Inseln, und noch weit mehr Rom und sein Gebirge lieferten uns in dieser Beziehung viel reichere Ausbeute. Bestimmteren Charakter zeigte das sicilische Vieh, unter welchem sich sowohl der Qualität als Quantität nach am meisten die Rinder auszeichneten, alle von derselben kleinen, rothbraunen sicilianischen Race, die in Unteritalien sonst fehlt. Sie fällt auf durch den feinen Bau ihrer schlanken Füße und das scharfgeschnittene Profil ihres feinen Kopfes, auf dem zwei unverhältnißmäßig große, schön gewundene Hörner prangen, ein geheiligter Zierath, der in der Stube keines Sicilianers fehlt, und als unfehlbares

Amulet gegen den *mal' occhio*, den bösen Blick, sowie gegen andern Geisterspuk, überall bei Vornehm und Gering in hohem Ansehn steht. Nächst den Rindern machten den besten Eindruck die Ziegen, stattliche, starkfüßige Thiere mit lang herabhängendem weißen Seidenhaar und ebenfalls außerordentlich langen und zierlich spiral gewundenen Hörnern. Von einer viel kleineren und schwächeren Race waren die durchgängig schwarz gefärbten Schaaf, die mit ihrem dichten krausen Wollhaar, dem schwarzen kleinen Kopf und den ebenfalls schwarzen sehr dünnen Beinchen viele Aehnlichkeit mit den Lüneburger Haid-schnucken zeigten. Am schlechtesten und kümmerlichsten genährt und am wenigsten entwickelt erschienen die Maulthiere und Esel, besonders aber die kleinen und mageren Pferde, woran freilich die ausnehmend schlechte Behandlung, der diese armen Thiere in ganz Italien ausgesetzt sind, und von der sich auch hier deutlich die Spuren zeigten, hauptsächlich Schuld sein mag.

Kalte Grausamkeit und völliger Mangel alles Mitgefühls für die Thiere ist bekanntlich ein allgemeiner Charakterzug aller romanischen Nationen, und sie stehen in dieser Beziehung tief unter den slawischen Völkerschaften, bei denen sich die Hausthiere, wie bei den Arabern, einer fast familiären Zärtlichkeit und sorgfältigen Behandlung erfreuen. Unter den Romanen gebührt aber vor allen andern den Italiänern und besonders den Neapolitanern in dieser Beziehung der schlechteste Ruf. Zwar haben sie nicht die blutigen Stierkämpfe der Spanier; dafür aber quälen sie alltäglich ihre Pferde und Esel mit einer so empörenden Grausamkeit, daß die verhältnißmäßig kurze Qual des wenigstens rasch zu Tode gemarterten Stiers dagegen als ein glückliches Loos erscheint. Ich könnte viele einzelne Beispiele hierfür anführen, will aber hier nur eines hervorheben, das ich mehreremal selbst mit angesehen habe. Wenn im Toledo in Neapel eines der schwer beladenen Lastthiere, wie es dort stündlich geschieht, auf den glatten Quaderplatten ausgerutscht und gestürzt ist, so pflegt es sich wegen der aufgebürdeten übermäßigen Last nur mit großer Mühe wieder erheben zu können. Statt ihm nun dies durch Abnahme eines Theils der Last zu erleichtern, sucht der Neapolitanische Eseltreiber seinen Zweck einfacher durch quälende Schmerzen zu erreichen und sticht das arme Opfer mit einem spitzen Eisenstachel in wunde Stellen auf den hinteren Theil des Rückens und am Vorderbug, die zu diesem Zweck beständig offen erhalten werden. In einigen Fällen nun, wo diese Qual noch nicht heftig genug war, das arme Thier zum Aufspringen zu bewegen, nahm der Treiber sein Feuerzeug und zündete einen kleinen Reisigbündel an, den er dem Thiere unter die Flanke, auf die es gestürzt war, geschoben hatte. Dieses Mittel half denn auch in den ver-

zweifeltsten Fällen. An solche barbarische Grausamkeiten ist man dort so gewöhnt, daß kein Mensch ein Wort darüber verliert und wenn es einem Fremden einfällt, den Neapolitaner darüber zur Rede zu setzen, so wird er verwundert angesehen, oder erhält höchstens zur Antwort: „*Eh, non sono Christiani!*“ (Je nun, es sind ja keine Christen!)

Solche Rohheiten, wie man sie in Neapel täglich sieht, sind uns in Sicilien nur selten begegnet, wie wir denn überhaupt die Sicilianer im Ganzen gutmüthiger, natürlicher und unverdorbener gefunden haben, als die Neapolitaner. Daß der Charakter beider Nationen trotz vieles Gemeinsamen in Sprache und Sitte doch vielfach verschieden, ja entgegengesetzt sich äußert, ist bekannt, und man wird bei einem Vergleiche fast immer die Waagschale sich zu Gunsten der Sicilianer senken sehen. Ich kann in dieser Beziehung die Angaben anderer Reisenden von anderen Gesichtspunkten aus nur bestätigen. Ich gründe mein Urtheil auf die Erfahrungen eines Jahres, dessen Sommerhälfte ich in Neapel, die Winterhälfte in Messina zubrachte. Der wissenschaftliche Zweck, den ich während dieses Aufenthalts verfolgte, das Studium niederer Seethiere, nöthigte mich während dieser ganzen Zeit zum täglichen Verkehr mit dem niederen Volke, zunächst allerdings nur mit einer Classe desselben, mit den Bootsleuten, die mich täglich bei meinen Excursionen auf das Meer begleiteten, und mit den Fischern und Fischerjungen, die mir ihre Beute zubrachten. Indefs hatte ich auch sonst vielfach Gelegenheit in das Leben und Treiben verschiedener Volksklassen, besonders der niedersten, manchen Blick zu thun, wozu ja überhaupt der Fremde bei der extremen Oeffentlichkeit, mit der das ganze private Leben im südlichen Italien zur Schau getragen wird, fortwährend mannichfache Gelegenheit findet. Außerdem war mir aber gerade der Verkehr mit den Fischern doppelt lehrreich, da diese Leute einmal mehr als andere Gewerbtreibende einen bestimmten, festen Charakter angenommen haben und dann denselben immer mit derselben Offenheit und Präcision äußern. Um nun zunächst des Nutzens zu gedenken, den mir die dienstbaren Fischer in Neapel und in Messina gebracht haben, muß ich bekennen, daß die ersteren mir so gut wie nichts geholfen, mir aber dafür sehr viel Aerger und Mühe, Zeit und Geld gekostet haben, während die Sicilianischen Fischer durch ihre Bemühungen den Erfolg meiner Arbeiten wesentlich gefördert haben. Die Thierchen, um die es sich handelte, waren pelagische Geschöpfe aus verschiedenen Klassen der Wirbellosen, alle aber ausgezeichnet durch ihr farbloses, durchsichtiges, krystallhelles Aussehen, welches ihre Erkennung und ihren Fang sehr erschwert. Zu diesen eigenthümlichen Thieren gehören z. B. die Helmichthyden oder Wurmfischchen, kleine, nur ein paar Zoll lange Fischchen, so glashell und

durchsichtig, dafs man die Schrift eines Buches durch sie hindurch lesen kann. Aus der Klasse der Würmer zählt dahin die Alciope und Sagitta, aus dem Kreise der Mollusken die zahlreichen reizenden Formen der Flügel- und Kielschnecken, dann der ganze Schwarm der merkwürdigen Salpen; ferner zählen dazu die seltsamen Colonien der Schwimmpolypen, die feinen Glocken- und Rippen-Quallen und viele andere sonderbare Geschöpfe aus allen Klassen der wirbellosen Thiere. Alle diese pelagischen Thierchen, wie verschieden sie auch sonst sind, stimmen in ihrer Farblosigkeit und glasartigen Durchsichtigkeit überein und erfordern daher ein sehr scharfes Auge zum Erkennen. Dazu wird ihr Fang noch dadurch erschwert, dafs schon die leise Berührung des Netzes diese äufserst zarten Geschöpfchen verletzt oder tödtet, und dafs man, um sie ganz und lebendig zu erhalten, genöthigt ist, sie in einem Becherglase zu schöpfen. Und diese alle brachten mir nun die Fischerjungen von Messina nicht nur täglich lebend und besterhalten zu, sondern sie kannten auch die einzelnen, zum Theil nur durch feine Unterschiede getrennten Species sehr genau und hatten für die meisten derselben besondere Namen. Hierdurch allein schon wird einerseits eine scharfe Beobachtungsgabe und ein feines Unterscheidungstalent, andererseits eine gewisse Ausdauer und Arbeitslust, oder wenigstens eifriges industrielles Streben bewiesen. Von beiden war bei den neapolitanischen Fischern nichts zu finden und alle Bemühungen, sie zu diesem feinen Geschäfte durch Geduld abzurichten oder selbst durch Geld zu bewegen, waren vergebens. Das *dolce far niente* galt hier stets als höchstes Princip; hatten sie genug Geld sich erschwandelt, um wieder ein paar Tage ihr faules Leben fortzuführen, so konnte sie keine Versprechung, kein Geschenk bewegen, ihre unthätigen Glieder zu rühren. Wie anders thätig waren da meine Messinesen, welche zu Dutzenden in rastlosem Eifer und unermüdlichem Wettstreite stets zum Verdienen und Arbeiten bereit waren. Ebenso sind die Bootsleute und Matrosen von Sicilien ungleich unternehmender, thätiger und geschickter, als die von Neapel, und dieser selbe Zug, Interesse und Eifer bei der Berufsarbeit, wenn auch hauptsächlich nur in der steten Rücksicht auf den Gewinn, ist in allen andern arbeitenden Klassen wiederzufinden, während in Neapel unter gleichen Verhältnissen überall mehr Schläftheit, Indolenz und Müsiggang herrscht. Eine natürliche Folge davon ist, dafs das Selbstgefühl und der Charakter beim Sicilianer viel mehr entwickelt ist als beim Neapolitaner. Der letztere ist nur so lange muthig, dreist und bis zur Unverschämtheit übermüthig, so lange man ihm bescheiden und anspruchslos begegnet; diese Unverschämtheit schlägt aber in das Gegentheil um, sobald man ihm fest und entschieden entgegen tritt. Dann wird er kriechend und zieht sich eilig feig

zurück, wie ihm denn überhaupt wirklicher Muth und männliche Entschlossenheit fehlen. Gegen eine wohlverdiente Züchtigung wagt er sich nie zu vertheidigen und die Bastonata ist als *ultima ratio* bei ihm sehr wohl angewandt. Wollte man dagegen wagen, einen Sicilianer mit dem Stock zu schlagen, so würde man sich leicht der thätlichen Erwiderung, vielleicht auch dem sehr beliebten Messerstich in den Rücken aussetzen. Ueberhaupt verträgt er eine gewaltsame und herrische Behandlung viel weniger; aber er ist dafür auch selbst bescheidener und tritt mit weniger Arroganz auf. Schon aus diesem Grunde muß der Sicilianer den Neapolitaner verachten; aber er hat auch außerdem Grund genug, ihn von ganzem Herzen zu hassen. Wie lebendig dieses Gefühl schon von Jugend auf in den Gemüthern genährt wird, beweist unter andern ein charakteristischer Zug, der mich in Messina oftmals ergötzte.

Unter den vielen abenteuerlichen, durchsichtigen pelagischen Thieren, die mir meine Fischerknaben täglich brachten, fand sich sehr häufig ein seltsamer, glasheller Krebs aus der Ordnung der Amphipoden oder Flohkrebse. Dieses Thierchen, höchstens einen Zoll lang, welches der Gattung *Phronima* angehört, hat nur einen dünnen schwächtigen Leib, aber einen ungeheuren Kopf mit zwei colossalen Augen und mächtigen Fresswerkzeugen. An dem schmal zusammengedrückten Bruststück sind sieben Fußpaare befestigt und das fünfte derselben ist unverhältnißmäßig entwickelt und trägt je eine colossale, zweifingrige, schneidende Scheere, die wie eine Messerklinge eingeschlagen werden kann. Diese furchtbaren Waffen gebraucht nun der Raubkreb, um sich in den kleinen, durchsichtigen, tonnenförmigen Gehäusen gewisser Mantelthierchen (*Salpa*) und gallertigen Melonenquallen (*Beroe*) festzusetzen. Er frisst den unglücklichen Inhaber derselben langsam auf und benutzt dann dessen Tönnchen zeitlebens als eigene Wohnung. Diese grausamen Schmarotzer nun sind bei allen Fischern in Messina unter dem Namen *Napolitano* bekannt und selten brachte mir ein kleiner Fischerjunge eines dieser Raubthiere, ohne eine malitiöse Bemerkung gegen den Neapolitaner hinzuzufügen. „Seht, Herr, diesen verdammten Neapolitaner, er frisst die arme, sicilianische Bestie auf und plündert ihr Haus. Aber nun kommt die Rache! Geh zum Teufel, verfluchte Bestie!“

Zum Theil erklären sich diese Dissonanzen des Nationalcharakters schon aus der verschiedenen Geschichte beider Länder. Die glorreichen Zeiten der Blüthe, sowohl im grauen Alterthum, wo unter griechischem Einfluß Syracus, die Nebenbuhlerin Athens, eine Zeit lang die erste Stadt der Welt war, als später im Mittelalter, wo Sicilien ein unabhängiges glückliches Königreich bildete, haben fruchtbar auch

noch auf spätere Zeit nachgewirkt. Die Saracenen, die zwei Jahrhunderte hindurch die Insel beherrschten, um dann von den stärkeren Normannen verdrängt zu werden, die glückliche Regierung der Normanenkönige und der ihnen folgenden Hohenstaufen, vor allen unseres großen Kaisers Friedrich II., der mit seiner Gemahlin Constantia von Arragonien und mehreren andern normannischen und hohenstaufischen Königen im Dome von Palermo begraben liegt — sie alle haben sich in den prachtvollen Domen und Palästen, die noch heute der Hauptstadt der Insel zur größten Zierde gereichen, unvergängliche Denkmale gestiftet und in vielen trefflichen Einrichtungen lebt noch heute ihr Name unvergessen fort. Vielleicht ist durch alle diese verschiedenartigen Occupationen die gegenwärtige Bevölkerung Siciliens gemischter und aus verschiedenerelementen zusammengesetzt, als irgend eine andere in Italien. Aber sie ist in dieser Mischung nicht untergegangen, sondern hat neue Keime daraus empfangen und den eingepflanzten Charakter in gewissen Richtungen, ja zum Theil sogar noch in der Körperbildung treu bewahrt. So erinnert die dunkle Bevölkerung der Südküste, mit ihren schwarzen Augen, dem gelbbraunen Teint und den dicken rothen Lippen an den saracenisches Ursprung; unter den Syracusanern und Catanesen herrschen schöne griechische Profile mit kurzen Stirnen, langen geraden Nasen und kleinem Munde; unter der Bevölkerung der Nordküste, besonders in den Umgebungen von Palermo, glaubten wir nicht selten in den helleren Augen und lichtbraunen Haaren den germanischen Typus wieder zu erkennen. Und ebenso, ja noch viel deutlicher lassen sich diese Einflüsse, sowohl der griechische, als der normannisch-deutsche und saracenisches, in der Sprache nachweisen, in der viele bezeichnende Ausdrücke jenen drei Sprachen entnommen sind. Diese vielfältige Mischung macht den sicilianischen Dialect, der schon an und für sich in den gleichen Vocabeln durch Umlautung der Vocale und Abschleifung der harten Consonanten sehr vom italienischen abweicht, schwer verständlich, und der Forestiere kann sich in der schönen, normalen Umgangssprache von Florenz und Rom frei bewegen, ja er kann sogar an die Barbarismen des Neapolitanischen Dialects gewöhnt sein, ohne doch von einer sicilianischen Unterhaltung, besonders auf dem Lande, nur ein Wort zu verstehen.

Von Caltanissetta aus machten wir eine Excursion nach dem drei Stunden entfernten Santa Caterina, einem elenden, kleinen Gebirgsstädtchen, welches, nur wenige Stunden östlich von Castro-Giovanni, dem berühmten, alten Enna, fast genau im Mittelpunkte Siciliens liegt. Diese ganze Gegend kann als schlagendes Beispiel für die traurigen Veränderungen gelten, durch welche die im Alterthum fruchtbarste Insel jetzt zu einer der ödesten geworden ist. Wir bestiegen von S. Ca-

terina aus einen der Berggipfel, von wo wir eine weite, umfassende Aussicht über einen großen Theil der Insel genossen. Schwerlich kann man sich nach unseren Begriffen von deutscher Gebirgslandschaft eine Vorstellung von der Bergwüste machen, in die wir hier versetzt waren. So weit das Auge reichte, nach allen Richtungen dasselbe Bild, nichts als mannichfach sich kreuzende und reihenweise hinter einander aufsteigende vielgipflige Gebirgszüge, meist sehr langgezogene zum Theil schnurgrade Contouren, die allmählich auf der einen Seite ansteigen und auf der andern in ein bis zwei schwungvollen Berglinien abfallen. Nirgends, weder nah noch fern, unterbrach ein Baum, eine Wohnung, ein Dorf die trostlose Einförmigkeit und man konnte sich vorstellen, plötzlich in eine, eben erst aus einer gewaltsamen Erdrevolution neu hervorgegangene, animalischen und vegetabilischen Lebens noch entbehrende Schöpfung versetzt zu sein. Ueber alles erhaben erschien uns hier zum erstenmal, weithin im Osten ausgestreckt, der riesige Etna, eine gewaltige flach kegelförmige blaue Masse, die mit ihrem breiten Fuße ganze Reihen niederer Berge bedeckte und von deren Gipfel ein feiner zarter Dampfstreifen wie ein Schleier über die Insel weithin zog. Die allgemeine Farbe der Gebirge war ein lebhaftes Rothgelb, welches sich weiter hin zu einem zarten Purpur und in der duftigen Ferne zu einem schönen Violet abstufte. Im Vordergrund war dieses nackte Kalkgestein, welches im Glanze der untergehenden Sonne eine flammende Feuerfarbe annahm, durch zahlreiche kleine weißliche Gypshügel unterbrochen, deren rundlich gewölbte Kuppen scharf und nackt daraus hervortraten. Die einzige Vegetation, welche zwischen dem kahlen Gestein sich entdecken liefs, bestand außer wenigem verdorrten Gras aus den weißen und gelben Blüten einiger blattlosen Amaryllideen und Liliaceen. Nirgends in der dürren Wüste eine Spur von Wasser! Und das war dieselbe Gegend, die nach Diodors Beschreibung der Paradiesgarten von Sicilien war, wo die Hunde über dem Dufte der zahllosen üppigen Kräuter die Spur des Wildes verloren, und wo zahlreiche Quellen die blumigen Gefilde stets frisch erhielten!

Diese traurige Umgestaltung ist zwar das Resultat verschiedener, zusammenwirkender Ursachen, doch vor allem auf Schuld der rücksichtslosen Ausrottung der Wälder zu schreiben. Sicilien ist jetzt so weit abgeholzt und entblößt, daß eigentlich nur noch ein einziger größerer Forst existirt, der Bosco di caronia, der sich im Nordosten vom Fuße des Etna gegen die Nordküste hinzieht. Die früher dicht bewaldeten Montagne Madonie sind jetzt fast baumleer und nur hier und da existiren noch kleine, kaum nennenswerthe Gehölze. Dadurch ist es gekommen, daß Holz jetzt ein kostbarer Handelsartikel ist. Als

Brennmaterial benutzen die Sicilianer importirte Steinkohlen und Holzkohlen aus dem Kirchenstaat, die ärmeren Leute das dornige Gestrüpp und Halbgesträuch der Ericen, Genisten und Cytisus-Arten, die sie von den entwaldeten Bergen zusammenholen. Fast aller Holzbedarf wird aus Nord-Amerika entnommen. Die zahlreichen nordamerikanischen Schiffe, die jeden Winter Tausende von Apfelsinenkisten aus Messina holen, bringen dafür in Bretter geschnittenes Holz herüber. Dafs der Preis aller Holzarbeiten in Folge dessen sehr hoch ist, versteht sich von selbst. Wie schädlich jene rücksichtslose Ausrottung der Wälder wirkt und wie die früher fruchtbarsten Landstriche dadurch plötzlich in eine todte Wüste verwandelt werden, ist durch die traurigen Beispiele von Klein-Asien, Griechenland, Spanien bekannt genug. Mit den Bäumen verschwinden die auf ihnen wohnenden Moose, welche durch ihre hygroskopischen Eigenschaften bekanntlich in der Oekonomie der Natur von unschätzbarem Werthe sind. Mehr noch als von dem regenreicheren Norden, gilt dies von dem sonnigen Süden, wo die Moose allein im Stande sind, die mit den heftigen Platzregen herabgestürzten Wassermassen in den zarten Behältern ihres zierlichen Blattzellennetzes zurückzuhalten, dafs sie nicht ungenutzt in den Spalten und Rinnen des trocknen Erdreichs abströmen, sondern aufbewahrt und allmählich in ökonomischer Sparsamkeit an die Bäume, die sie ernähren, und die Quellen, durch die sie die Felder speisen sollen, vertheilt werden. So unscheinbar diese Wasserregulatoren sind, von so unberechenbarer Wichtigkeit sind sie für den ganzen Culturzustand der Gegend und von ihrer Existenz hängt geradezu die des letzteren ab. Die traurige Wahrheit dieser Erfahrung hat sich an Siciliens vordem blühenden Gefilden wieder in schlagender Weise bestätigt. Schritt für Schritt verödeten die Landschaften, deren ernährende Flüsse in Folge der Wälderausrottung versiegten. Das Wasser stürzt mit den reichen Winterregen jetzt noch ebenso wie ehemals vom sicilischen Himmel herab; aber es wird nicht mehr durch die Moose zurückgehalten, und nicht mehr beschatten und erhalten die Bäume die Quellen der Gebirge.

Nirgends fallen diese traurigen Folgen der Wälderausrottung schlagender in die Augen, als bei den sogenannten „Fiumaren“, welche den steilen Küstenabfall des sicilischen Hochlandes in großer Anzahl durchsetzen. Fiumare bedeutet eigentlich „ausgetretener Fluß“; hier indess bezeichnet man damit allgemein die charakteristischen, kiesigen Flußbetten, welche den größten Theil des Jahres über trocken liegen, im Winter und Frühjahr aber nach den heftigen Regengüssen, die im Gebirge fallen, und während der Schneeschmelze, sich plötzlich mit Wasser füllen. Das ganze langgestreckte Küstengebirge, welches

sich vom Etna längs des Oststrandes bis zum Vorgebirge Pelorum an der Nordostecke hinzieht, ist an seinem sehr steilen östlichen Abfalle von einer großen Anzahl solcher enger, rinnenförmiger Querthäler gefurcht, und diese erweitern sich, in den flachen und schmalen Küstensaum vortretend, plötzlich zu einer breiten und flachen Rinne, welche in ihrem kurzen Laufe bis zum Meere an Breite noch zunimmt. Der kleine dünne Wasserfaden, welcher auch in der größten dieser Fiumaren während der trockenen Jahreszeit nur mühsam in vielfach geschlängelten Windungen sich seinen Weg durch das lockere Kiesgeröll zum Meere sucht, läßt nicht ahnen, welche ungeheuren Wassermassen nach einem heftigen Regengusse, wie er häufig mit tropischer Rapidität und Intensität in das Gebirge niederstürzt, plötzlich das leere Bett erfüllen, Felsen und Erdstücke mit sich fortreißend und Verderben und Verwüstung in das gartengleiche Küstengelände bringend.

Durch den steilen Abfall des obersten Gebirges erhalten die in das enge Bett eingezwängten Sturzbäche eine außerordentliche Gewalt und schonen bei ihrer gewaltsamen Befreiung Nichts, was sich ihrem wüthenden Laufe entgegen stellt. Was für Kiesmassen jedesmal durch diese periodischen Sturzbäche aus den oberen Theilen des Gebirges losgerissen und in die unteren herabgeschwemmt werden, beweist schlagend das Beispiel der wenig bekannten, aber sehr merkwürdigen Abbadiazza bei Messina. Es ist dies die wohlerhaltene Ruine einer alten normannischen Kirche, auch S. Maria della Scala genannt, welche kaum 2 Stunden von der Stadt entfernt mitten in einer Fiumare unmittelbar am Fusse des Autennamare-Gebirges liegt. Brombeeren und Epheu, Waldrebe und Geisblatt ranken üppig durch die Fensterbogen hinein und zieren die schöne saracenischnormannische Architektur mit einem Kranze des frischesten Grüns. Aber die alten Treppen und Thürschwelle sind unter dem versandeten Boden begraben, und im Innern, wie rings im Umfange sind die herabgeschwemmten Kiesmassen bis zu solcher Höhe aufgethürmt, daß man, durch das Bogenfenster des Westendes von hinten eintretend, *au niveau* mit den Kapitälern der Säulen steht. Diese Kirche ist frühestens im elften Jahrhundert erbaut, und wenn so in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von 800 Jahren solche Geröllmassen herabgeschwemmt werden konnten, so kann man ermessen, welche außerordentliche Mengen Felsgerölls in allen diesen Fiumaren zusammen in immer zunehmender Progression herabgespült, und welche Strecken fruchtbarsten Gartenlandes dadurch zerstört und in nacktes Wüstenland verwandelt werden. Die Zahl dieser Fiumaren ist zwischen Catania und Messina so beträchtlich, daß man fast alle paar Tausend Schritte eine passirt; der Schaden, den die Fiumaren anrichten, beschränkt sich nicht auf den Verlust des frucht-

baren Landes, welches der Wildbach beim heftigen Herabströmen mit fortreißt, und dadurch sein unfruchtbares, todttes Bett immer mehr erweitert. Auch zu kleinen Ueberschwemmungen giebt er häufig Anlaß, verwüstet die mühevoll angelegten Gärten und läßt Steingeröll und Felstrümmer in denselben zurück. Und mit wie wenig Mitteln ließen sich diese verderblichen Wirkungen in segensreiche verkehren. Durch die Anlage einfacher Mauern, Wehren und Schleusen ließe sich der wilde Strom dämmen, seine Gewalt vernichten und zugleich das kostbare Wasser sparen, das, ökonomisch vertheilt, den Ertrag des fruchtbaren Landes noch um Vieles steigern könnte, während es so ungenutzt in das Meer stürzt und die durchströmten Berge und Felder ebenso trocken und öde zurückläßt als vorher. Dies Verhältniß ist so einleuchtend und das Bedürfniß so nahe liegend, daß die Frage schon vielfältig in Anregung gebracht ist. Allein dem einzelnen Bauer fehlen die Mittel zu derartigen Bauteu, und dem Leidensgenossen zur Abwehr gegen das gemeinsame Uebel die Hand zu reichen, kann er sich nur schwer entschließen. Auch pflegt sich die allgemeine Indolenz des Italieners in solchen Fällen stets mit dem unschätzbaren Worte *Pazienza!* zu trösten.

Von Santa Caterina nach Caltanissetta zurückgekehrt, beschlossen wir, unsern Weg nach Syracus durch die Mitte des südöstlichen Zipfels der Insel zu nehmen. Wir mietheten also einen Führer und zwei Maulthiere, welche uns zunächst in fast ununterbrochenem, vierzehnstündigem Marsche nach Caltagirone brachten. Die Sicilianer reisen im Sommer durch das Innere nur des Nachts, um nicht der unerträglichen Hitze der Mittagssonne ausgesetzt zu sein, gegen die man vergeblich nach schützendem Schatten sucht. So brachen auch wir denn am 1. October um Mitternacht von Caltanissetta auf. In der Nacht begegneten wir mehreren Reitern, die alle lautlos an uns vorüberzogen und unser: *felicissima notte!* nicht erwiederten. Am Tage dagegen war die Strafse völlig leer und wir begegneten keiner einzigen Seele. Mit Ausnahme des letzten, durch indische Feigencultur und Agavehügel ausgezeichneten Stückes vor Caltagirone, das wir um 2 Uhr Mittags erreichten, bot die ganze durchschnittene Strecke nichts Besonderes, ein einförmig welliges Hügelland, mit bald tieferen, bald flacheren, aber nirgends schroffen und wilden Thälern, fast überall mit Stoppelfeldern bedeckt, ohne irgend welche Abwechslung und ohne Baumwuchs. Was uns bei diesem fleißigen Ackerbau sehr auffiel, war der völlige Mangel aller Dörfer. Während des ganzen vierzehnstündigen Rittes kamen wir nur durch eine einzige Ortschaft, und diese kurz vor Caltagirone. Auch einzelne Bauernhütten waren nirgends zu erblicken. In dieser Eigenthümlichkeit bleiben sich aber alle Gegenden im Innern

Siciliens, seien sie wüste Berge oder fleißig bebaute Hügel, völlig gleich. Eigentliche Dörfer in unserem Sinne existiren fast nirgends. Die ganze, Ackerbau und Viehzucht treibende Bevölkerung ist in kleine Städte zusammengedrängt, und diese liegen stets auf den Gipfeln der Berge. Als Grund dafür wurde mir theils die ungesunde Luft der Thäler, in denen böse Fieber herrschen sollen, angegeben, theils behauptete man (und dies scheint mir wahrscheinlicher) diese Gewohnheit habe sich noch aus der Zeit des Mittelalters her erhalten, wo die Einwohner in beständiger Furcht vor räuberischen Einfällen der Sarracenen Schutz im Zusammenwohnen in befestigten, hochgelegenen Plätzen suchten. Während der kurzen Zeit, wo die Bauern den Acker bestellen, gehen sie, nothdürftig verproviantirt, am Montag auf ihre meilenweit entlegenen Aecker, arbeiten dort 5 Tage und kehren am Sonnabend in die Stadt zurück. Trotzdem die Städte aber frei auf Bergspitzen liegen, sind sie doch meist so isolirt oder durch vorliegende Kuppen verdeckt, daß man viele Meilen durchreiten kann, ohne eine einzige anzutreffen.

In Caltagirone trafen wir wieder auf eine so eigenthümliche Erscheinung, daß es wohl der Mühe verlohnt, einen Blick darauf zu werfen. Es ist die bedeutendste Stadt des Innern, mit 28,000 Einwohnern, liegt aber so völlig von allem Verkehr isolirt und abgeschnitten, daß es durch keine einzige gute Fahrstraße mit einem Küstenort verbunden ist. Zwar gehen von den Thoren der Stadt einige gute Chaussées aus. Diese verlieren sich aber, wie bei vielen andern sicilischen Städten, bald in rauhe steinige Saumpfade, die nur für Maulthiere zugänglich sind. Wie selten hier der Zufall einen Fremden herführen mag, ergibt sich aus der merkwürdigen Neugierde, mit der wir überall verfolgt wurden, und die bei weitem alles vorher dagewesene übertraf. Schon bei unserem Einzuge versammelte sich ein dichter Schwarm von Gaffern und in den beiden Tagen unsers Aufenthalts waren wir, wo wir auch gehen und stehen mochten, überall von einem zahlreichen Gefolge Neugieriger umgeben, die uns zwar höchst zudringlich, aber zugleich treuherzig und oft sehr komisch naiv über alles Mögliche und Nichtmögliche ausfragten. Aus den *Prussiani*, als welche uns der Pafs documentirte, wurden *Persiani* oder *Russiani* gemacht, und diese, auf gleichlautenden Klang basirte Verwechslung kehrte in verschiedenen Orten in derselben Weise und so oft wieder, daß ich die häufig ausgesprochene Behauptung: Prussia und Russia ist einerlei, und dies Land ist nichts weiter als eine Provinz von Persia, — für ein stereotypes Dogma in der politischen Geographie der Sicilianer halten muß. Mit Ausnahme ihrer zudringlichen Neugier machten die Caltagironesen übrigens durch ihr Wohlwollen und ihre zuvorkommende

Freundlichkeit einen guten Eindruck, und wir fanden sie, wie alle Sicilianer in den abgelegenen Orten, in den meisten Beziehungen besser und kernhafter, als die Bewohner von Unter- und Mittel-Italien. Caltagirone ist auch durch einen specifischen Erwerbszweig ausgezeichnet, nämlich die Fabrication von Terracotten, die ganz nach den antiken Mustern der in Pompeji so massenhaft gefundenen, gebrannten Thonfiguren geformt erscheinen, und auch nach eben solcher Methode mittelst hölzerner Messer modellirt werden. Diese Figuren bilden in ganz Italien einen sehr beliebten Handelsartikel und werden hauptsächlich hier und in Catania gefertigt.

Von Caltagirone ritten wir in 16 Stunden nach Palazzuolo, um von dort nach Syracus zu gehen. Diese Strecke führte uns durch einen der rauhesten Theile der Insel, über das hohe Joch des Monte Lauro, der uns durch einen fast subalpinen Character überraschte. Die vorwiegende Bodenart bildet der gelbe Kalkstein von Syracus. Dazwischen sind aber große Strecken, besonders von Vizzini bis Bucheri und von dort bis Buscemi, von Basalt und Basalttuff eingenommen. Auf letzterem entwickelt sich, von frischen kleinen Bergbächen ernährt, eine kräftige Gebirgs-Flora, und Manches erinnerte uns lebhaft an einige Orte in den bairischen Voralpen. Besonders schön liegt Vizzini, auf hohem steilen Fels über einer finsternen tiefen Schlucht, die von einem wilden Bergbach bewässert wird. Ringsum steigen steile Berge auf, die bis zu den Kuppen dicht mit indianischen Feigen bedeckt sind. Auch hier muß allenthalben früher eine weit blühendere Cultur geherrscht und eine zahlreiche, thätige Bevölkerung gewohnt haben. Von Palazzuolo, wo bedeutende griechische und römische Alterthümer in großer Menge gefunden sind, ist dies bekannt. Aber auch auf dem ganzen einsamen Wege von Vizzini nach Palazzuolo, wo wir meilenweit kein Dorf erblickten, stießen wir an mehreren Orten auf von Epheu überwucherte Ruinen mittelalterlicher Gebäude, zum Theil, wie es schien, selbst Spuren stattlicher Paläste. Auf weiten Strecken hin führten durch das öde, raube, entvölkerte Gebirge breite Wege, die früher sorgfältig gepflastert gewesen waren. Jetzt waren sie gänzlich demolirt und die meist herausgerissenen Quadern dienten nur dazu, den Weg möglichst ungangbar zu machen. Palazzuolo selbst ist ein sehr elendes Nest, und hier sowohl, wie in Syracus, welches wir am andern Tage erreichten, fanden wir neue Gelegenheit, uns aus den großartigen Baudenkmalern früherer Jahrhunderte ein Bild von dem glänzenden Zustande zu machen, auf den griechische und römische Bildung einst die Insel erhoben hatten und an dessen Stelle in der tief gesunkenen Gegenwart allenthalben nur Verfall, Verödung und Zerstörung sichtbar ist.

Den Beschluß unserer Reise durch das Innere Siciliens machte die Besteigung des Etna, welche wir von Catania aus am 11. October unternahmen. Catania steht, wie Palermo und Messina, durch seinen ganzen Habitus außerhalb der einförmigen, öden Reihe der übrigen sicilischen Städte; aber während es jenen beiden Hauptstädten an Umfang und Bedeutung nachsteht, übertrifft es sie bei weitem durch das freundliche und reinliche Aussehen seiner breiten Strafsen, die mit Reihen stattlicher, schmucker Häuser gesäumt sind. Und ebenso scheint auch die Umgebung von Catania der der beiden andern Städte an glänzender Blütenfülle und üppiger Fruchtbarkeit den Rang streitig zu machen. Die Stadt selbst steht, mit ihrer nächsten Umgebung, auf den Lavaströmen, die vom Etna herabgeflossen, beim Eintritt in das Meer erstarrt sind. Der Humus, der sich auf den obersten Schichten der alten verwitterten Lavadecke des Aetnafufses bildet, scheint an Productivität sowohl die tertiäre Muschelbreccie von Palermo und Gircgenti, als den Gneiss- und Glimmerschiefer von Messina zu übertreffen. Es ist, als ob der kohlschwarze Lavaboden mit verdoppelter Kraft alle Sonnenstrahlen aufsaugte und in sich concentrirte, um daraus die wunderbare Würze und das süsse Feuer zu schaffen, dem der berühmte Etna-Wein im Benedictiner-Convent zu Catania seinen bewährten Ruf verdankt. Selbst noch in Nicolosi, das doch schon über 2000 Fufs hoch am Südabhang des Etna liegt, gedeiht der Wein so ausgezeichnet, daß ich aus dem dortigen Garten des Don Giuseppe Gemmellaro eine Traube in Weingeist mitgebracht habe, deren Beeren unseren gewöhnlichen blauen Pflaumen an Gröfse gleich kommen.

Die Weingärten prangen hier überall am Fufse des Etna in einer Ueppigkeit, die selbst nach allem Vorhergesehenen uns immer noch überraschte. Gar prächtig heben sich die frischgrünen grofsen Blattlappen auf der dunkeln, von keinem Moose bedeckten Folie des kohlschwarzen Lavabodens ab, und überall sind die anderen köstlichen Fruchtbäume des Südens, Granate und Feige, Johannisbrot und Mandelbaum, Orange und Olive, in so malerischer Unordnung zwischen den Weinstöcken zerstreut, daß man nicht müde wird, in diesem Paradiesgarten zu lustwandeln. Was uns jedoch am meisten in Erstauen versetzte, waren die herrlichen Gruppen von Paradiesfeigen oder Bananen (*Musa*), welche am südlichen und östlichen Fufse des Etna, besonders zwischen Catania und Giarra einzelne in den Vignen zerstreute Bauernhütten umgeben. Mit dem breiten Schirm ihrer zartgewebten, seidenglänzenden, bis 5 Fufs langen Blätter, die fiederig bis zur Mittelrippe vom Windeshauch zerschlissen sind, bilden sie das angenehmste Schattendach, und aus der Mitte des kurzen saftreichen Stengels ragt der Blüthenschaft hervor, dessen zart rosig und violett ge-

färbte Blüten mit den dunkelgelben Staubkolben zu dem ewig frischen Grün der Blätter den angenehmsten Contrast bilden. Allerdings bringt die Banane hier keine Frucht zur Reife. Aber es ist schon überraschend genug, dieses Tropengewächs, welches nächst der Palme vielleicht die edelste Gestalt des Pflanzenreichs ist und welches dem Tropenbewohner die Stelle des Getreides ersetzt, hier in einer Frische und Fülle im Freien gedeihen zu sehen, die nicht ahnen läßt, daß ihr eigentliches Vaterland erst 15 Breitengrade südlicher beginnt.

In der Gesellschaft der Banane ist auch die Dattelpalme (*Phoenix dactylifera*) hier besonders zahlreich ausgestreut und besonders schön entwickelt. Längs der ganzen Küste am Ostfusse des Etna zwischen Catania und Messina, einem der reizendsten Küstenstriche des Mittelmeeres, wird die Aufmerksamkeit des Reisenden durch immer neue schöne Gruppen dieses edelsten Baumes gefesselt. Die schönsten Exemplare sahen wir in Taormina, wo die Ruinen der meisten alten Sarazenen-Paläste von ein paar schuppig gefälten Palmenstämmen überragt werden, mit deren zartgefiederter, kühn geschwungener Blätterkrone der Sirocco sein wildes Spiel treibt. Aber auch in Catania selbst sahen wir ausgezeichnet malerische Stämme, und als wir die beiden langen Prachtstraßen durchwanderten, welche, ebenso wie der Cassaro und die Macquedastrasse in Palermo, die Stadt im Kreuz durchschneiden, erstaunten wir über die Mannichfaltigkeit der reizenden Bilder, welche der Durchblick durch die säulengetragenen Hallen der offenen Höfe in die Gärten bietet, und welche fast immer durch zwei Palmen ihren Abschluß erhalten. Dieselbe außerordentliche Ueppigkeit der südlichen Vegetation steigt noch einige tausend Fuß am Etna empor, und immer aufs Neue wird man durch weitere glänzende Beispiele derselben überrascht. So begegnet man gleich oberhalb Catania den malerischen Resten einer altrömischen Wasserleitung, welche in einem undurchdringlichen Mantel der üppigsten Schling- und Rankengewächse, Epheu und Gundelrebe, Brombeer und Capernstrauch, förnlich versteckt sind. Weiterhin kommt man durch mehrere Dörfer, Gravina, Mascocchia und Massannunziata, welche von einem dichten Kranze grüner fruchtschwerer Obstgärten völlig eingeschlossen sind. Auch die vielen Kornfelder und Cactuspflanzungen dazwischen, welche die Straße beiderseits ununterbrochen säumen, zeichnen sich ebenso vortheilhaft aus, und kaum haben wir die Agave, welche die einzelnen Grundstücke in Heckenform abgrenzt, wieder zu solchem Umfang heranwachsen sehen.

Aber, wie so oft in Sicilien, stehen auch hier die schroffsten Gegensätze unmittelbar neben einander, und nachdem wir über 3 Stunden in diesem reizenden Gartengelände allmählich bergan gestiegen waren, traten wir plötzlich aus dem grünen, duft- und blüthenreichen Dickicht

auf eine weite, nur wenig ansteigende, offene Fläche hinaus, die uns durch ein vollkommen entgegengesetztes Bild überraschte. Da lag auf einmal in seiner ganzen, ungeheuren Breite der riesige Vulcan vor uns ausgestreckt, welcher bisher hinter niedrigen Vorbergen sich versteckt hatte, rings umlagert von einer ganzen Schaar von Söhnen und Enkeln, welche nackt und öde aus dem todtten Boden emporstarren. An Vierzig beträgt die Zahl der gröfseren Krater und Doppelkegel, welche den vielen im Laufe der Zeit erfolgten Eruptionen ihren Ursprung verdanken, und zahllos ist die Menge der kleinen Auswurfshügel, welche allenthalben dazwischen zerstreut sind. Erst hier verschafft man sich eine Idee von der ungeheuren Masse dieses Gebirgshaufens, gegen den der Vesuv als einzelner Vulcan verschwindend zurücktritt. Seltensam fremdartig erscheint dem ungewohnten Auge die gleichnäßige, vollkommen reguläre und geometrisch scharf zugeschnittene Kegelform aller dieser Krater, seltsamer noch ihre Farbe, welche nur zum Theil in das allgemeine Trauerkleid der kohlschwarzen Lava pafst, zum Theil aber durch eingestreute lebhaft braune, rothe, gelbe und weisse Tinten in grellem Contrast zum ersteren steht. Der stattlichste von allen erhob sich zu unserer Linken, der prächtig dunkelrothe Krater der Monti rossi, welcher der Eruption von 1669 seine Entstehung verdankt und dessen Zwillingspitzen mit einem lockern, rothen Sande bedeckt sind, in welchem man Tausende der schönsten Pyroxen-Krystalle findet. An den östlichen Fuß der Monte rossi lehnt sich das freundliche Niccolosi an, das höchste Dorf auf dem Etna. Mit Ausnahme der wenigen Pinien, Cypressen, Lorbeeren, sowie einiger Obstbäume in seiner nächsten Umgebung, findet man in der ganzen weiten vulcanischen Gebirgswüste nur hier und da einen kleinen grünen Punkt. Meist ist der Boden völlig nackt und nur zum kleineren Theil mit etwas Wein und Korn bebaut.

Nur eine sonderbare Vegetationsform verdient hier besondere Erwähnung. In einiger Entfernung erblickten wir zwischen den einzelnen, durch Lavamauern quadratförmig abgetheilten Grundstücken, niedrige seltsame Bäume in dichten Gruppen und Reihen, welche wir mit nichts Anderem, als den traurigen blattlosen Grasbäumen, den schattenlosen Casuarinen und Eucalypten Neuhollands vergleichen zu können glaubten. Ein schlanker, etwa 20 Fuß hoher Stamm mit graugelber, glatter Rinde, bis $\frac{1}{2}$ Fuß dick, löst sich plötzlich in einen struppigen Kopf von dünnen graugrünen Aesten auf, welche nur sehr spärlich mit kleinen linealen Blättern bedeckt sind und weit nach allen Seiten hin sparrig abstehen. Weiterhin fanden wir noch einige Exemplare, welche an den Enden der ruthenförmigen Aeste schöne gelbe Blüthentrauben trugen, und nun überzeugten wir uns zu unserer großen Verwunderung,

dafs wir es mit Nichts weiter, als einem colossal entwickelten Ginsterstrauch, der *Genista Etnensis* DC. zu thun hatten, welcher von den Etnabewohnern auch richtig „*Ginestra*“ genannt, und, wie unser kleiner Haideginster, zur Besenfabrication verwendet wird.

Es war Mittag, als wir in Nicolosi anlangten, und da die dichten Wolkenhaufen, welche am Morgen das Etnahaupt verhüllt und uns Besorgnifs eingeflöfst hatten, jetzt sich zum grössten Theil zerstreut hatten, beschlossen wir, noch heute die Besteigung des Gipfels auszuführen. Ehe jedoch Führer und Maulthiere bereit waren und wir unsern aus Catania mitgebrachten Proviant gehörig vervollständigt hatten, vergingen noch mehrere Stunden und diese verbrachten wir in lehrreichem Gespräch bei dem Doctor Giuseppe Gemmellaro, dem Arzte der Ortschaft, welcher bei allen Etnareisenden durch die freundliche Unterstützung, die er ihnen mit Rath und That gewährt, im besten Andenken steht. Dieser sogenannte „Wächter des Etna“ ist der jüngere Bruder des jetzt verstorbenen Don Mario Gemmellaro, welcher sich um die Kenntnifs und Erforschung des Vulcans vielfache Verdienste erworben und seine Erfahrungen in einem trefflichen Buche „*Guida all' Etna*“ niedergelegt hat. Beide Brüder haben die Mineralien des Berges sehr vollständig gesammelt, und einen kleinen Theil dieser wichtigen und interessanten Sammlung konnten wir dort in Gemmellaro's Hause sehen. Er hat auch eine Sammlung aller auf den Vulcan bezüglichen Schriften angelegt, unter denen vor allen das ausgezeichnete Prachtwerk unseres berühmten Landsmannes glänzt, des Göttinger Professors Sartorius von Waltershausen. Nicht weniger als 5 Jahre brachte dieser treffliche Geologe auf dem Etna zu (davon allein 2 Monate in der Casa Inglese) um seine prächtigen Karten und Zeichnungen zu entwerfen.

Endlich um 4 Uhr Nachmittags ritt unser Führer Antonio mit den marschfertigen Maulthieren vor, und nachdem wir den Proviant und das Gepäck, sowie etwas Oel, Kohlen und Wasser auf die drei Thiere vertheilt und uns durch einen letzten Schluck edelsten Feuerweins gestärkt, ritten wir voll Hoffnung und froher Erwartung dem Ziele unserer lang gehegten Wünsche entgegen. Nicolosi liegt bereits 2100 Fufs hoch, also an der oberen Grenze der *regione piemontese* oder *coltivata*, der untersten der drei Zonen, in welche von Alters her sehr naturgemäfs der Mantel des Etna eingetheilt wird. Noch über 1 Stunde ritten wir in diesem untersten, bebauten Gürtel fort, da die flachhügelige Ebene, in welcher Nicolosi liegt, kaum merkbar gegen den Kegel ansteigt. Erst wo diese allmähliche Erhebung plötzlich in eine ziemlich steile Steigung übergeht, beginnt scharf abgeschnitten die zweite oder mittlere Vegetationszone, die *regione boscosa* oder *nemorosa*,

welche von 2000 bis 6000 Fufs reicht. Dieselbe besteht einzig und allein aus bald dichterem, bald dünnerem Laubwald, nur hier und da mit ein wenig Nadelholz gemischt, welcher sich nach Norden und Nordwesten in die Ebene hinabzieht und hier in den Bosco di caronia fortsetzt, den einzigen gröfseren Forst, den die Insel jetzt noch besitzt. Dichtes Unterholz haben wir nirgends in diesem Walde bemerkt, und der Boden besteht theils aus demselben nackten, schwarzen, lockern Lavasande, der auch in den beiden andern Regionen vorherrscht, theils ist er dicht mit hohen Büschen unseres Adler-Farnkrautes (*Pteris aquilina*) bedeckt. Dieser breite Waldgürtel zerfällt wieder in zwei Unterabtheilungen: die untere Waldzone, von 2000 bis 3500 Fufs, besteht vorwiegend aus Eichen und Kastanien, die obere, von 3500 bis 6000 Fufs, aus Buchen und Birken. Dazwischen finden sich auch einzelne verkümmerte Kiefern. Der am massenhaftesten vorhandene Baum ist die Eiche, und zwar sind es ausschliesslich Arten von sommergrünen Eichen, welche den Waldgürtel bilden. Die in der *regione piemontese* stark vertretenen immergrünen Eichen reichen nur ausnahmsweise in den letzteren hinein. In der oberen Waldregion ist unsere Rothbuche (*Fagus silvatica*) am stärksten vertreten, und die Birke, (sowohl unsere gewöhnliche *Betula alba*, als eine dem Etna eigenthümliche Art *B. Etnensis*) sind weniger zahlreich eingestreut. An der obersten Höhengrenze gehen diese Bäume in ihre alpinen Zwergformen über und werden zu niedrigen, knorrigen, kriechenden Sträuchern. Besonders läfst sich an der Buche sehr hübsch die allmähliche Verkümmernng der Blattorgane zu Gunsten des stärker entwickelten Stammes verfolgen. In den obersten Regionen wird diese, stufenweis mit dem Ansteigen in die Höhe zunehmende centripetale Entwicklung so auffallend, dafs die Buche ihren specifischen Character dabei ganz einbüfst. Fast pyramidenförmig erhebt sich auf einer breiten Unterlage von starken, knorrigen, weit zwischen den Lavablöcken verzweigten Wurzeln, die nur mit Mühe in dem lockern vulcanischem Geröll sich festhalten können, ein dicker und kurzer, knotiger und untersetzter Stamm, welcher sich nach oben rasch verjüngt und es eigentlich nicht zur Bildung einer Krone mehr bringt. Denn die von der knorrigen Achse rings abgehenden starken und kurzen Aeste schmiegen sich, ohne sich auszubreiten, eng an letzteren an und verrathen durch ihr dürftiges Blätterkleid hinreichend die Unbilden des rauhen Klimas, mit dem sie hier den gröfsten Theil des Jahres zu kämpfen haben. Mühsam windet sich in zahlreichen Schlangenwindungen der schmale, jähe Saumpfad zwischen dem vorstehenden Geäst dieser Stämme und Wurzeln hindurch, oft hohlwegartig vertieft und eingeklemmt. Die Steigung wird gleich beim Beginn der Waldzone sehr bedeutend und das un-

unterbrochenen Hinanklimmen auf diesem steilen, vielverschlungenen Pfade fällt um so beschwerlicher, als der lockere, stark mit feiner vulkanischer Asche gemengte Sand dem klimmenden Fufse nirgends einen festen Stützpunkt bietet und ihn oft trügerisch weiter zurückgleiten läßt, als der Schritt vorher ihn hinauf gefördert hatte. Doch wurde uns wenigstens das Auffinden des Weges sehr erleichtert durch das helle Licht des Vollmondes, welcher kurz nach Sonnenuntergang, eben bevor wir den Baumgürtel erreichten, als dunkel blutrothe Scheibe zwischen den zerrissenen Schichtwolken im Osten emporgestiegen war, und nun, je höher er stieg, desto voller und klarer vom schwarzblauen Himmelsgewölbe herabstrahlte und das dünne Blätterdach des Waldes leuchtend durchbrach. Die Begleitung des Vollmondes ist für die Etna-Reisenden ein unschätzbare Vortheil, besonders in den acht Wintermonaten, vom November bis Juni, wo man, da die Schutzhäuser verschneit sind, weder in der *Casa della neve*, noch in der *Casa Inglese* übernachten kann. Man ist dann gezwungen, um bei Tagesanbruch auf dem Gipfel zu sein, ohne Unterbrechung von Nicolosi an in der Nacht in einem Zuge 8 Stunden bergauf zu reiten, oder vielmehr, da der Schnee im Winter tief bis in die Baumregion hinabreicht und die Maulthiere nicht darin fortkommen, zu Fufs zu steigen. Wenn dann nicht zufällig das volle Mondlicht den Weg zeigt, ist man gezwungen, besondere Führer mit Fackeln oder Laternen zu nehmen, bei deren unsicherem Lichte jedoch der schwierige Pfad doppelte Mühe veranlaßt. Es mochte etwa 6 Uhr sein, als wir die höchste menschliche Wohnung auf dem Etna, die *Casa del bosco Rinazzi* in 3100 Fufs Höhe passirten, und um 9 Uhr hatten wir die obere Grenze der *Regione nemorosa* erreicht, wo wir uns am Fufse der letzten Bäume, mit deren bizarren Stämmen der Vollmond sein phantastisches Schattenspiel trieb, lagerten, und uns und die drei Saumthiere durch einen Abendimbiss zur weitem Bergfahrt stärkten, deren Beschwerden von hier an erst fühlbarer wurden. Für die bedauernswerthen Maulthiere war dies für heute und morgen der letzte Bissen, da sie von hier an während des ganzen weitem Rittes, bis Nicolosi herab, weder einen Tropfen Wasser, noch einen Gran Korn erhielten, und der hartherzige Lavaboden ihnen nicht einmal eine Distel zur Stillung des Hungers hervorwachsen liefs. Und dabei sollten uns die armen Thiere noch über 3000 Fufs den allermühsamsten Lavapfad hinaufschleppen!

Wir betraten nun den dritten und höchsten Gürtel des Etna, die nackte oder Schnee-Zone (*regione scoperta* oder *nevosa*), welche die ganze obere Hälfte des Berges, von 6000 bis über 10,000 Fufs, einnimmt. Es ist das ödteste, wildeste, todteste Gebirge, das man sich vorstellen kann. Von Baumwuchs, geschweige denn von menschlicher

Cultur ist keine Spur mehr sichtbar und alles thierische Leben ist völlig verschwunden. Kein Zirpen einer Grille, kein Rascheln einer fliehenden Eidechse, kein Schrei eines Raubvogels, welche sonst auch die ödesten und vegetationslosesten sicilischen Landschaften beleben, unterbricht hier die lautlose Grabesstille der erstarrten und erstorbenen Natur. Nackt und schwarz starren überall die zackigen, wild durcheinander geworfenen Lavablöcke aus dem todten Boden empor, theilweis oder ganz verhüllt durch dünnere oder dickere Schichten trockener, feiner vulcanischer Asche, welche auch alle Zwischenräume ausfüllt und wie der bewegliche Flugsand bei jedem Wehen des Windes täglich Ort und Lagerung wechselt. Keine zusammenhängende Rasendecke vermag sich auf diesem beweglichen Boden zu bilden und ihm dauernd Leben zu verleihen; denn nirgends rieselt eine Quelle oder ein Bach, der allein in dieser Lavawüste grünende Oasen hervorzurufen im Stande wäre. Und wenn auch einmal hie und da eine kleine grüne Insel sich bildete, so würde schon die nächste Eruption, bei der sich wieder die ganze Oberfläche erneuert, sie unter der unfruchtbaren, todten Asche begraben. Diesen beiden Momenten, der steten Umgestaltung der Bodenoberfläche und dem Mangel der bewässernden Quellen, ist es zuzuschreiben, daß sich auf diesen weit ausgedehnten Hochgebirgsflächen keine Alpenvegetation zeigt, deren Entwicklung sonst das alpine Klima hinreichend begünstigen würde. So fehlt den Pflanzen, die in dieser obersten, während des größten Theils des Jahres von Schnee bedeckten Etnazone leben, der alpine Character ganz, und die äußerst dürftige Vegetation, welche in den Spalten und Klüften dieses todten Gebirges, in der lockeren Asche und zwischen den harten Lavablöcken ihr kümmerliches Dasein fristet, trägt einen so eigenthümlichen Habitus, daß es der Mühe verlohnt, noch einen flüchtigen Blick darauf zu werfen. In dieser ganzen 4000 Fufs breiten Schneezone des Etna finden sich kaum 40 Phanerogamen und über 7000 Fufs hinaus nur noch 10 Arten, unter denen unser Wachholder- und Berberitzenstrauch (*Juniperus communis* und *Berberis vulgaris*) besonders zu bemerken sind; aufser den 5 sogleich zu nennenden noch *Viola gracilis*, *Saponaria depressa*, *Rumex scutatus*. In 7500 Fufs läßt sich wieder eine horizontale Grenzlinie um den Berg legen, welche die *regione scoperta* in einen oberen und unteren Abschnitt theilt. Denn über dieser Grenze finden sich, die letzten 2000 Fufs, nur noch 5 Phanerogamen: 1) *Senecio Etnensis* (Jan.); 2) *Anthemis Etnensis* (Schouw); 3) *Robertsia taraxacoides* (DC.); 4) *Tanacetum vulgare* (L.); 5) *Astragalus Siculus* (Biv). Von diesen 5 Pflanzen fällt es sogleich auf, daß nicht weniger als vier zu den Compositen gehören, einer Familie, die sonst in den Alpen, wenn auch gut vertreten, doch nicht vorwiegend entwickelt ist.

Die vierte derselben ist eine bei uns in Deutschland an allen Wegen gemeine Art (übrigens, nach dem Habitus zu urtheilen, doch mindestens eine eigenthümliche Varietät); die drei ersten sind dem Etna eigenthümliche Pflanzen, welche sonst nirgends vorkommen. Die am meisten auffallende und charakteristische Pflanze ist die fünfte, der *Astragalus siculus*, welcher mächtige, halbkugelige Rasen bis zu 4 Fufs Durchmesser bildet, von denen aber nur die Oberfläche sichtbar ist, da alle Zwischenräume zwischen den dichtstehenden, holzigen Aesten des starken Halbstrauchs von herabgewehter Asche und Sand ausgefüllt sind. So ragen nur die äufseren, mit langen Stacheln bewaffneten und mit kleinen fleischfarbenen Blüthen gezierten Spitzen der dichtbeblätterten Aeste aus den Aschenhaufen hervor. Von den 10 Pflanzen, welche über 10,000 Fufs gehen, trägt kaum eine einen eigentlich alpinen Habitus, am ehesten noch die *Saponaria*, nächstdem die *Anthemis*. Dagegen sieht der *Senecio*, den wir unter allen am höchsten hinauf fanden, nämlich noch 500 Fufs über die *Casa inglese* hinauf, auf der halben Höhe des Aschenkegels, also 9500 Fufs hoch, gar nicht wie eine Alpenpflanze aus, sondern trägt an seinem ziemlich hohen, mehrblüthigen Stengel zahlreiche, dichtstehende, breite und entwickelte Blätter, was bei keiner echten Alpenpflanze der Fall zu sein pflegt. Ganz dieselbe Erscheinung findet sich unter ganz gleichen Verhältnissen auch auf dem Pic von Teneriffa. Auch hier ist die nackte Lava des Vulcans in einem Höhengürtel von 5900 bis 10,400 Fufs von Alpenpflanzen entblößt und dagegen mit einer Ginsterart, *Spartium nubigenum*, bedeckt. Der Ginster des Etna dagegen gehört, wie wir unten gesehen, der Grenze zwischen den beiden unteren Regionen an. Uebrigens tragen die wenigen Pflanzen der *regione nevosa* kaum dazu bei, den öden und wilden Character dieser Hochgebirgswüste etwas zu mildern. Im Gegentheil lassen die schwachen, nur hier und da zerstreuten Spuren von Grün um so lebhafter den Mangel der belebenden Vegetationsdecke auf dem weit überwiegenden Gebiete der nackten schwarzen Lava empfinden.

Kaum kann man sich eine melancholischere Landschaft denken, als diese meilenweit in gleicher Einförmigkeit und Oede sich erstreckenden Lavafelder, deren zerklüftete Fläche nur hier und da durch ein kleines Schneefeld unterbrochen wird. Aber der blendende Schimmer der letztern dient nur dazu, um das düstere Schwarz des Trauerkleides noch greller hervortreten zu lassen, und das kalte weisse Licht der blassen Mondscheibe, das beim Heraufsteigen uns leuchtete, liefs dies leichenhafte Bild doppelt melancholisch erscheinen. Lautlos und schweigend zogen wir hinter einander unsern einsamen Pfad, und nur der Führer, welcher eine Strecke vorausritt, liefs von

Zeit zu Zeit mit halbunterdrückter Stimme eines jener klagenden, sicilianischen Ritornelle ertönen, deren durch mehrere halbe und ganze Töne herabgeschleifte und dann unendlich lang ausgehaltene, langsam absterbende Schlufstöne ein trauriges Gefühl unbefriedigter Sehnsucht im Ohr hinterlassen. Bald verstummte indess auch dieser letzte Ton, da die immer zunehmende Kälte durch einen eisigen Wind, der vom Gipfel herab mit schneidender Intensität zu wehen anfang, in sehr unangenehmer Weise verstärkt wurde. Wir hatten zwar schon vorher alle überhaupt auf der Reise mitgenommenen Kleidungsstücke über übereinander angezogen und wickelten uns nun noch fester in unsere Plaids; indess selbst dieses trefflichste Garderobestück aller Bergreisenden vermochte nicht, dem immer erneuerten Angriffe des eisigen Etnahauches Widerstand zu leisten. Um uns daher wenigstens zeitweis zu erwärmen und die erstarrten Glieder wieder biegsam zu machen, gingen wir abwechselnd zu Fuß. Wir hofften dadurch zugleich unsere Maulthiere etwas zu erleichtern, welche, seitdem es in der lockern Asche so steil emporging, nur sehr mühsam sich empor arbeiteten und laut stöhnten. Indess hatte diese Erleichterung die traurige Folge, daß sie sich sofort auf den Boden warfen und mit allem Gepäck umherwälzten, wodurch ein Theil des Proviantes verloren ging. Der Weg wurde nun in der That sehr beschwerlich und wir arbeiteten uns nur mit großer Mühe keuchend empor. Immer lockerer wurde die Asche, in welche der Fuß bei jedem Schritt tief einsank und zurückglitt, immer jähler die Steigung des steilen, in beständigem Zickzack sich hinaufwindenden Pfades. Erst oberhalb eines großen Schneefeldes, welches eine tiefe Schlucht ausfüllte und aus welchem wir uns, da wir nun kein Wasser mehr hatten, reichlich verproviantirten, wurde der Weg wieder weniger steil und mühevoll. Ziemlich eben und glatt war die letzte, nur noch wenig ansteigende Strecke, etwa eine Stunde unterhalb der *Casa Inglese*. Doch püff hier der Wind mit so schneidender Schärfe über die glatte Fläche, daß wir uns nur durch angestrenktes Laufen geschmeidig erhalten konnten und herzlich froh waren, als wir endlich in 9000 Fuß Höhe unser Asyl, die *Casa Inglese* erreicht hatten. Diese allen Etnareisenden äußerst wichtige Schutzhütte liegt an einer ziemlich geschützten Stelle unmittelbar am südlichen Fufse des Aschenkegels und ist auf Anregung und mit Unterstützung zweier englischer Officiere von Gemmellaro im Jahre 1804 erbaut. Seitdem hat sie alljährlich durch die Unbilden der Witterung, durch den Druck der Schneemassen, durch Ausbrüche und Erdbeben so gelitten, daß sie häufig reparirt und einigemal fast neu erbaut werden mußte, was natürlich in solcher Höhe viel Mühe und Kosten erfordert. Um so dankbarer muß man Gemmellaro sein, daß er sie dennoch immer wieder

ausbessern und einrichten liefs, da ohne sie ein Uebernachten so nah dem Gipfel ganz unmöglich wäre. Die mittlere Temperatur beträgt hier in den zwei wärmsten Monaten, Juli und August, nur 5° R., während sie zu derselben Zeit in Catania 21½° beträgt. Im Juli erst schmilzt der Schnee hinweg und im September bleibt schon wieder neuer liegen. Dafs wir ausnahmsweise selbst Mitte October noch keinen Schnee auf der *Casa Inglese* fanden, ist nur auf Rechnung des auferordentlich heifsen und trockenen letzten Sommers zu schieben. In 5 Monaten, vom Juni bis October, hatten wir nur etwa 6 bis 8 Regentage gehabt und das Thermometer zeigte in Neapel im Juli mehrere Tage 36° R. im Schatten.

Ein Theil der Schutzhütte war durch das Erdbeben von 1857 eingestürzt, so dafs die Maulthiere jetzt keinen Stall mehr haben, und wenn sie draussen bleiben, häufig umkommen. Wir fragten den Führer, was aus unseren Thieren, die mit Schweifs bedeckt, vor Frost und Ermüdung zitternd, in der eisigen Nachtluft vor uns standen, werden sollte, und er antwortete kaltblütig: „Je nun, sie bleiben draussen und sterben, es sind ja nicht meine Thiere!“ Doch setzten wir es mit halber Gewalt durch, dafs er sie mit uns hineinnahm, wo wir ihnen die eine der drei Abtheilungen des Hauses überliessen. In einer andern suchten wir uns selbst, so gut es gehen wollte, einzurichten. Die *Casa Inglese* ist eine niedere steinerne Hütte, mit dicken, ziemlich wetterdichten Wänden nach Art der Tauernhäuser in den deutschen Alpen. Wie diese letztern entbehrt auch sie jeglichen Comforts; doch gewährt sie hinreichenden Schutz vor Regen und Sturm, Nässe und Kälte; und wir waren sehr froh, ausserdem eine große hölzerne Pritsche mit einem halbzerstörten Strohsack vorzufinden, auf dem wir unsere ermatteten Glieder ausstrecken konnten. Bald hatte der Führer aus den mitgebrachten Kohlen ein lustiges Feuer auf dem Boden angezündet, an dem wir die starren Gelenke aufthauten und den gesammelten Schnee schmolzen, aus welchem mit Hülfe von Kaffee und Rum ein sehr belebendes Getränk bereitet wurde. Dann legten wir uns nieder, um neue Kräfte zu sammeln; doch kam kein Schlaf in unsere Augen, da wir viel zu sehr von den Dingen, die da kommen sollten, erfüllt waren, und besonders den Sonnenaufgang zu versäumen fürchteten. Endlich um 5 Uhr Morgens brachen wir, die Maulthiere zurücklassend, wieder auf, um den Aschenkegel zu erklettern, dessen höchste Spitze noch gegen 1000 Fufs über der *Casa Inglese* erhaben ist. Derselbe ist zwar höher als der des Vesuv, aber weniger steil und leichter zu ersteigen, da die feuchtere Asche dem Fusse festere Anhaltspunkte bietet. So hatten wir denn mit Hülfe unserer langen Etnastöcke schon in drei Viertelstunden den südlichen Rand des Kraters erreicht, wo

wir uns in der Nähe wärmender Fumarolen in die heiße Asche hinstetzten und erwartungsvoll nach Osten blickten.

Noch wogte dichter nächtlicher Nebel um uns und gedrängte Wolkenhaufen zu unsern Füßen hinderten jeden Durchblick in die Tiefe. Doch versprach der klare tiefblaue Himmel über uns, an dem die Sterne schon erblafsten, einen klaren Tag. Bald wurde es lichter und lichter, und einzelne hochziehende Gruppen des Wolkenheeres begannen in zarten rothen Tönen zu schimmern. Die Röthe nahm zu und plötzlich standen ganze Reihen mächtiger Wolkenhaufen im Osten in der tiefsten Purpurgluth, mit Gold gesäumt, uns gegenüber. Aber mit dem erwarteten Schauspiel am Osthimmel sah es schlimm aus. Noch war keine Spur der Sonne zu sehen und eine ungeheure schwarzblaue Schichtwolke schien uns ihren Aufgang verbergen zu wollen. Da plötzlich sprang unerwartet aus diesem schwarzen Lager ein rother Goldfunke leuchtend hervor, welcher rasch wachsend sich zu einem flachen Feuerstreifen, einer convexen Linse, einer breiten Ellipse, endlich zu einem strahlenden Feuerball gestaltete, welcher schnell sich völlig abrundend und zugleich erblassend am dunkeln Himmel emporstieg. Und nun erst, als plötzlich das strahlende Licht sich durch alle die weiten Räume ergoß, wurden wir mit einem Male staunend gewahr, daß wir in der That die Sonne aus dem Meere selbst hatten aufsteigen sehen, und daß, was wir vorher für eine verhüllende Wolkenschicht gehalten, nichts anderes als der ungeheuer hohe Meereshorizont selbst war, den wir in viel größerer Tiefe gesucht hatten. Kaum konnten wir uns an diesen Gedanken gewöhnen, und je mehr jetzt der erwärmende Hauch der jungen Sonne die Nebel ringsum zerrifs und verflüchtigte, je mehr überall die Umrisse des wunderbarsten Panoramas klar und deutlich aus den sich sondernden Wolken hervortraten, um so mehr mußten wir vor allem diese erstaunliche azurne Ringmauer bewundern, welche wie eine einzige zusammenhängende, 10,000 Fufs hohe, verticale Wand von gleichmäfsig dunkelblauer Farbe ringsum steil emporstieg und sich scharf und glatt vom helleren Himmel absetzte. Es bedurfte einer förmlichen Ueberlegung, um sich den seltsamen Anblick dieser starren, ganz homogenen Verticalmauer in die Vorstellung des horizontalen, beweglichen, ewig wechselnden Meeresspiegels zu übersetzen.

Nachdem das erste Erstaunen über diese erhabene Erscheinung vorüber war, eilten wir schnell vom südöstlichen Ende des Kraters nach Westen hinüber, wo uns ein neues, nicht minder seltsames Schauspiel erwartete: da steigt hoch über Land und Meer ein ungeheures, dunkles Dreieck auf, dessen Grundlinie mit der Etnabasis zusammenfällt, während die Spitze sich noch hoch über den westlichen Horizont

in die Lüfte erhebt. Die glatten Seiten dieses gleichschenkeligen Dreiecks sind so scharf zugeschnitten, seine Farben so dunkelgrau, daß es aussieht, als ob man diesen Theil der Insel und des Meeres durch ein dreieckiges geschwärztes Glas betrachte. Es ist der Schatten des Etna selbst, welcher, so lange die Sonne noch so tief steht, das in seinem Schattenraum gelegene Stück Siciliens und über die Küste hinaus Meer und Himmel wie mit einem düstern Schleier überzieht. Rasch, wie die Sonne stieg, sank auch dieses Riesenbild in sich zusammen, und nun erst gewannen wir Zeit, das zu unsern Füßen ausgebreitete Bild, von dem die verhüllende Wolkendecke plötzlich wie ein Vorhang weggezogen war, zu überschauen und vor allem einen Blick auf die bisher ebenfalls verdeckt gewesene nächste Umgebung zu werfen.

Wir standen jetzt auf dem scharfen Westrande des Kraters und konnten von hier dessen mächtigen Umfang gut überschauen. Kaum in einer halben Stunde würden wir ihn umschritten haben, während wir die beiden Trichteröffnungen des Vesuv in wenigen Minuten umkreist hatten. Furchtbar steil und zerrissen stürzen ringsum die mit weißen sublimirten Salzen und gelben Schlacken bedeckten Lavawände in die jähe Tiefe hinab, wo sie plötzlich scharf abgeschnitten an dem innern Kratermund enden. Ununterbrochen steigt eine dichte dunkle Dampf Wolke aus demselben hervor und von Zeit zu Zeit verkünden dumpfe Detonationen, daß es nur des Anstosses bedarf, um die hier schlummernden Riesenkräfte zur verheerendsten Thätigkeit zu wecken. Früher konnte man ziemlich bequem und gefahrlos an der innern Wand des Trichters zum Munde hinabklettern; allein seitdem das Erdbeben von 1857 das Terrain völlig verändert hat, ist es nicht mehr möglich, an den beinahe senkrecht abstürzenden Wänden des neugebildeten, fast cylindrischen Kraters hinaufzusteigen. Durch jene Katastrophe wurde der alte Auswurfskegel zum größten Theil zerstört und die Form des Gipfels völlig verändert. Jetzt ist vom ersteren nur noch ein einziger isolirter, mächtiger Lavafels übrig, welcher am Ostende der sonst ziemlich gleichmäßig abgeschnittenen kreisförmigen Krateröffnung steil und kühn in die höchsten Lüfte hineinragt. Sobald wir uns überzeugt hatten, daß diese Klippe erst die höchste Spitze sei und daß wir erst von da aus den vollen Genuß des unvergleichlichen Panoramas haben würden, war unser Entschluß gefaßt, ihn zu erklimmen, obgleich der Führer uns hoch und theuer versicherte, daß dies ganz unmöglich sei, und daß seit seiner Entstehung vor 2 Jahren noch keine Menschenseele auf diesen höchsten Punkt einen Fuß gesetzt habe. Zum Glück ließen wir uns dadurch nicht abschrecken, obwohl er sich selbst weigerte, uns zu folgen. Die Mühe war nach allem Vorhergegangenen verhältnißmäßig gering, und die Belohnung

dafür glänzend. Zunächst war schon die Rundwanderung um den ganzen Rand des Kraters höchst interessant. Erst von dem sehr steil abgeschnittenen und niedrigen Nordrande aus gewannen wir den vollen Einblick in die furchtbar großartige und wilde Natur dieses entsetzlichen Höllenschlundes, dessen zerrissene Blöcke und nackte Zacken wie die Lanzen und Spießse eines infernalischen Arsenal durcheinander starrten. Die lebhafteste Phantasie kann sich den Eingang in den Orcus nicht erhabener und grauerregender zugleich vorstellen. Ueber alle Beschreibung erhaben aber war der überraschende Anblick des Panorama's von der Höhe des Gipfels, welchen wir nach letzter kurzer Anstrengung um 7 Uhr Morgens am 12. October glücklich erreichten. Kaum wußten wir, wo zuerst den erstaunten Blick hinwenden, auf die weite, schwarzblaue Fläche des unermesslichen Meeres, oder auf die dreieckige bunte Insel zu unsern Füßen, oder auf den Berg selbst in seiner merkwürdigen Plastik. Erst von hier aus, wo wir jeden Augenblick frei und unbegrenzt in alle verschiedenen Himmelsgegenden wechselnd hinausschauen konnten, war es möglich, uns ein Gesamtbild des riesigen Vulkanes selbst in aller seiner Größe und Vielgestaltigkeit zu entwerfen. Glatt und steil senken sich ringsum vom kreisförmigen Krater aus die nackten Flanken des schwarzen Aschenkegels in die gleichfarbigen Abhänge der *regione scoperta* hinab, deren weit ausgedehnte vegetationsleere Flächen die zahlreiche Schaar der kleineren und größeren, zum Theil lebhaft und grell gefärbten, braunrothen und gelben Krater und Doppelkegel tragen. Scharf abgeschnitten liegt rings unter diesem Conglomerat vulkanischer Berge der frische grüne Kranz des Waldgürtels, welcher sich nach Norden in den Bosco di caronia, nach Süden und Westen in die fruchtbare grüne Zone der *regione piemontese* fortsetzt. Aber in dieser strebt das Auge vergebens die wohlbekannten Gegenstände zu sondern. Haus und Dorf, Baum und Fels, Acker und Weinberg verschmelzen zu einer einzigen, bunten, formlosen Masse, und selbst die größeren Orte, die an den runden Buchten der Ostseite liegen, Catania, Agosta, Syracus, sind in zu weite Ferne gerückt, um deutlich unterschieden zu werden. Nur die größeren Formen der Höhenzüge und Thäler, scharf von der Sonne beleuchtet, treten sehr deutlich allenthalben hervor und so erscheint die ganze Insel mit ihrem überall zerschnittenen und gefurchten Plateau wie eine kleine sauber gearbeitete bunte Reliefkarte. Ihre Hauptfarben, Braun und Grün, sind durch zahlreiche zarte Nuancen von Roth, Violett und Blau verbunden. Bald aber kam Leben und Bewegung in dies starre geographische Bild. Die erwärmenden Strahlen der steigenden Sonne lösten und hoben die dichten Nebel, welche als schmale, weiße Streifen den Lauf der Thalsohlen deutlich bezeichnet

hatten. Sie ballten sich zu rundlichen Wolkenhaufen zusammen, welche höher und höher stiegen und sich mit ihren Geschwistern aus den benachbarten Thälern vereinigten. So stießen sie zu dichtgedrängten Heerhaufen zusammen, welche in geschlossener Kette den Riesenvulkan umlagerten. Sobald sich aber einzelne kühne Plänkler höher hinaufwagten und den Gipfel erklimmen wollten, warf sie der eisige Sturmwind, der uns das Athmen erschwerte, mit unwiderstehlicher Gewalt 10,000 Fufs tief an die Küste hinab, wo sie an den Rippen der Bergrücken zerschellten und in kleine Flocken sich auflösten, die wieder in die Thäler niedersanken. Lange ergötzten wir uns an diesem wechselnden Schauspiel; dann schweifte aber der Blick wieder mit immer neuem Vergnügen in die Ferne und suchte die fernsten sichtbaren Landstückchen in dem Rahmen des ungeheuren Horizontes festzuhalten. Drei Meere umfaßt hier das Auge an den drei Seiten der Trinacria, nördlich das tyrrhenische, südwestlich das afrikanische, östlich das ionische; es sind die Verkehrsstraßen, auf denen einst der im Centrum des Mittelmeeres liegenden Insel von drei verschiedenen Völkerstämmen Wohlstand und Kultur zugeführt wurde aus drei Erdtheilen: von den Griechen aus Kleinasien, von den Saracenen aus Nordafrika, von den Normannen aus dem nördlichen Europa. Wie Vorposten lagern vor den drei Eckpfeilern des zierlich ausgezackten Küstenrandes die drei Inselgruppen: im Süden über dem Cap Passaro die beiden Schwestereilande Malta und Gozzo, im Westen vor dem lilybäischen Vorgebirge die kleinen Aegaden, im Norden, am nächsten und schönsten, vom Cap Peloro nach Nordwesten ziehend, die Reihe der liparischen Vulkankegel, vor allen der thätige Stromboli, dessen fast rhythmisch wiederkehrendes Feuerspeien uns bei der nächtlichen Ueberfahrt von Neapel her so ergötzt hatte.

Im äußersten Südwesten lag auf dem Meereshorizont ein dünner blauer Wolkenstreif, den der Führer für die afrikanische Küste erklärte. Doch zweifle ich, daß der Gesichtskreis des Etna sich so weit erstreckt. Um so deutlicher und schöner erschien die nahe Meerenge von Messina, durch den Halbtiefel Calabriens mit dem Südcap Spartivento von dem Golfe von Tarent geschieden, dessen Rundung sich weithin verfolgen liefs. Doch vor allen zogen im Westen die vielgipfligen Bergketten der Apenninen die Augen auf sich, welche in blauer Ferne den sonst rings geschlossenen Meereskreis durchbrachen und ohne deutliche Grenze in den dunkelblauen Himmel überzugehen schienen, dessen halbkugeliges Gewölbe sich mächtig und erhaben über diesem ganzen prachtvollen Gemälde ausspannte. Lange konnten wir uns nicht trennen von diesem in seiner Art wohl einzigen Panorama, dessen Züge gewifs Jedem, dem das Glück es zu schauen vergönnte,

unauslöschlich in der Erinnerung bleiben werden. Endlich nöthigte uns die zunehmende Steifigkeit unserer vor Frost halb erstarrten Glieder, an den Rückweg zu denken, und in weniger als einer Viertelstunde hatten wir, in langen Sätzen in dem lockern Sande des Aschenkegels hinabspringend, die *Casa Inglese* wieder erreicht. Auf dem weiteren Rückwege machten wir einen kleinen Abstecher nach Osten, um das nahe berühmte Val del bove zu besuchen. Ueber weite, schwarze Lavafelder, die mit den weifsgebleichten Knochen der zahlreichen hier umgekommenen Maulthiere wie übersät waren, gelangten wir an den oberen Rand jenes furchtbaren Schlundes, welcher der Eruption von 1669 seinen Ursprung verdankt. Ein großer Theil des östlichen Abhanges des Etnagebirges wurde damals von tief hervorbrechenden, gewaltigen Lavaströmen unterminirt und stürzte plötzlich in sich selbst zusammen. So entstand dieser furchtbare Erdsplatt, welcher, mit allem Gräuel vulkanischer Verwüstung reich ausgestattet, in das Innere der Hephästischen Schmiedewerkstätte selbst hineinzuführen scheint. Vergebens sucht das Auge in diesem Chas wild übereinander gestürzter Gebirgsmassen und Lavaströme nach einem einzigen Ruhepunkt. Das ganze ungeheure Leichenfeld, in das man hier senkrecht mehrere tausend Fuß hinabschaut, erscheint von zwei langen, fast parallel nach Ost hinablaufenden Gebirgswänden eingesengt. Schwarze und braune Lavaströme erfüllen die dunkle Tiefe, nur hier und da durch grell abstechende rothe, gelbe und weisse Auswurfsmassen unterbrochen. Am meisten zeichnen sich darunter die beiden neuen, sehr regelmässigen Auswurfskegel von 1852 aus. Der weitere Rückweg bot nichts Bemerkenswerthes, und wohlbehalten langten wir Nachmittags um 3 Uhr in Nicolosi wieder an, wo wir, von Don Giuseppe freundlich empfangen und für alle Entbehrungen entschädigt, in behaglicher Ruhe uns dem Nachgenusse aller der reichen Bilder überliessen, mit denen diese überaus glückliche und lohnende Bergfahrt uns beschenkt hatte.

XVI.

Bu Derba's Reise nach Ghât.

Nach dem Französischen von E. G. Ravenstein.

(Hierzu eine Karte, Taf. VI.)

Unter den Forschungen, die der Besitznahme der algerischen Sahara durch die Franzosen ihren Ursprung verdanken, ist die Reise des Herrn Is-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [NS_8](#)

Autor(en)/Author(s): Häckel Ernst

Artikel/Article: [XV. Reiseskizzen aus Sicilien. 433-468](#)